

Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für die

ämtlichen Bekanntmachungen für den Stadtrat, das Amtsgericht, das Hauptzollamt Bad Schandau und das Finanzamt Sebnitz. — Bankkonto: Stadtbank Bad Schandau Nr. 12. — Postfachkonto: Dresden 33 327. Fernspr.: Bad Schandau Nr. 22. — Drahtanschrift: Elbzeitung Bad Schandau.

Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis (in RM.) halbmöndlich ins Haus gebracht 1 RM., für Selbstabholer 90 Pfg. — Einzelnummer 10 bzw. 15 Pfg. — Bei Produktionsverteuerungen, Erhöhungen der Löhne und Materialpreisen behalten wir uns das Recht der Nachforderung vor.



Sächsische Schweiz

Tagezeitung für die Landgemeinden Altendorf, Kleingießhübel, Kleinhennersdorf, Krippen, Richtenhain, Mittelndorf, Ostrau, Porsdorf, Postwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtisdorf, Schmilla, Schöna, Waltersdorf, Wendischbäbre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsischen Schweiz.

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung Alma Hiele, Inh. Walter Hiele. Verantwortlich: Walter Hiele.

Anzeigenpreis (in RM.): Die 7gespaltene 35 mm breite Beitzelle 20 Pfg., für auswärtige Auftraggeber 25 Pfg., 85 mm breite Kellamezeile 80 Pfg. Tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. Anzeigenannahme für in- und ausländische Zeitungen.

Ständige Wochenbeilagen: „Unterhaltung und Wissen“, „Das Unterhaltungsblatt“, „Das Leben im Bild“

Abbestellung: Nichterscheinen einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Streik, Aussperrung, Betriebsstörung berechtigt nicht zur Bezugspreisstürzung oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung.

Nr. 232

Bad Schandau, Sonnabend, den 3. Oktober 1931

75. Jahrgang

Noch keine Entscheidung

Reichspräsident von Hindenburg hat entgegen seiner ursprünglichen Absicht seinen Geburtstag in Berlin verleben. Der noch immer nicht geklärt gebliebene Inhalt der neuen Notverordnung wie ferner die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage dürften ihn zu diesem Entschluß veranlaßt haben. Trotzdem ist nicht damit zu rechnen, daß das Kabinett seine Beratungen über die neuen Notverordnungsmaßnahmen vor Anfang der nächsten Woche abschließen wird. Das muß um so mehr überraschen, nachdem man sich entschlossen hat, wesentliche Punkte des geplanten Winterprogramms aus der neuen Notverordnung herauszulassen und sie für eine spätere Sonderaktion zu verschieben. So steht bereits fest, daß die Tarifreform und damit im Zusammenhang die Frage der Lohn- und Preisgestaltung nicht auf dem Notverordnungswege ihre Erledigung finden werden, weil sie nach dem neuesten Plan des Kanzlers in einer Art-Rundtischkonferenz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern behandelt und möglichst entschieden werden sollen. In dieser Konferenz sollen alle Fragen der deutschen Wirtschaft erörtert werden, die irgendwie auf die kritische Lage der deutschen Wirtschaft Bezug haben. Man will also eine ähnliche Arbeitsgemeinschaft der deutschen Wirtschaftsfaktoren herbeiführen, wie sie im und nach dem Ruhrkrieg bestanden hat.

Die neue Notverordnung wird sich somit in der Hauptsache mit Änderungen auf dem Gebiet der Staatswirtschaft befassen. Eine Aufrückungssperre für die Beamten und eine Herabsetzung der Höchstpensionen nach preußischem Muster wird verkündet. Die Hauszinssteuer soll um 25 Prozent gesenkt werden, ein weiteres Viertel soll in 3 bis 5 Jahren gekürzt und der Rest als Hypothek festgelegt werden. Für die notleidenden Gemeinden soll ein Fonds von 230 Millionen geschaffen werden, um die Wohlfahrtslasten zu erleichtern. Auch ein Umschuldungsplan für die Kommunen ist in Vorbereitung, mit dem gleichzeitig ein starker Druck auf die Finanzgebarung der beteiligten Gemeinden verbunden werden soll. Ueber die Siedlung der Arbeitslosen, die Naturalversorgung von Erwerbslosen, über Sondergerichte und ähnliche Dinge wird sich die Notverordnung erstrecken. Das Etatsjahr soll bis 30. Juni ausgedehnt werden, anscheinend mit Rücksicht auf die Erleichterungen aus dem Hoover-Plan, die bis zur gleichen Frist laufen.

So wichtig und für die Finanzgestaltung bedeutsam diese in manchen Punkten stark umfrittenen Maßnahmen auch sein mögen, sie behandeln doch nur den einen Teil des Winterprogramms der Regierung, der mehr die rein fiskalische Wirtschaft angeht, während die Fragen, die sich auf die Entlastung des Arbeitsmarktes, auf die Beruhigung der Wirtschaft und die Belebung der Produktion beziehen, wieder verschoben werden sollen. Je länger man hier einer Entscheidung ausweicht, um so kritischer muß sich die Lage gestalten. Das vor wenigen Tagen von den Arbeitgebergruppen der Wirtschaft erlassene Manifest hat sechs Punkte aufgestellt, die notwendig sind, um auf dem Wege der Selbsthilfe eine durchgreifende Berringerung der Arbeitslosigkeit und die Erhaltung der Betriebsstätten der Wirtschaft zu ermöglichen. Als Grundsatz wurde dabei von allen beteiligten Wirtschaftskreisen, von der Großindustrie bis zum Handwerk und dem Handel, betont, daß es zwischen sozialistischen und kapitalistischen Wirtschaftsmethoden kein Kompromiß gibt. Man muß sich für den einen oder den anderen Weg entscheiden. Von der Regierung Brüning ist wiederholt ganz eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, daß sie an der kapitalistischen Wirtschaftsform unbedingt festhalten werde. Man sollte sich in allen Kreisen des deutschen Volkes, nicht zuletzt auch in der Arbeiterklasse, klarwerden, worum es geht. Nur die Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Kräfte, die Ausnutzung aller Rohstoffquellen des eigenen Landes, die straffte Organisation des Produktions- und Warenverteilungsweges sind in der Lage, das deutsche Volk durch einen schweren Winter hindurchzubringen.

Das erwähnte Manifest hat dabei in beachtenswerter Weise die Pflicht der Wirtschaft betont, alle Wege zu beschreiten, die eine Auflockerung des Preisniveaus herbeizuführen geeignet wären. Diese Auflockerung der Preise, d. h. eine so fühlbare Senkung des Preisniveaus, die auch vom letzten Verbraucher als Entlastung seines kleinen Haushalts empfunden wird, ist nach unserer Auffassung die Voraussetzung für alle die Maßnahmen, die sonst notwendig erscheinen, um den Unkostenfaktor der deutschen Wirtschaft in Einklang zu bringen mit dem der immer stärker drückenden Auslandskonkurrenz. Und wie dieser Grundsatz allen anderen Fragen vorangestellt werden muß, muß als zweiter unmittelbar folgen, daß auch die Steuerpolitik des Reiches, der Länder und Gemeinden sich dieser Erkenntnis nicht theoretisch sondern praktisch anschließt. Jeder einzelne weiß, welche außerordentlichen Anforderungen heute an die öffentlichen Kassen gestellt werden. Man soll aber wenigstens in den verantwortlichen Stellen sich darüber einig werden, daß die große Preisfrage, erst Lastentilgung und

dann Einmengenentzug oder umgekehrt, langst durch die Praxis beantwortet worden ist. In einem Berliner Blatt wurde dieser Tage folgende Satire veröffentlicht, die besser als jede steuerbehördliche Entscheidung die Lage kennzeichnet: Zwei Boger sitzen in einem Café. Der eine behauptet, daß er aus einer ausgequetschten Zitrone noch zehn Tropfen herauspressen würde. Sie wetten. Alle Kraftanstrengungen des einen änderten nichts an seinem Mißerfolg. Der andere Boger glaubt, seinen Gegenpartnern hereinlegen zu können. Er erleidet den gleichen Mißerfolg. Nicht ein Tropfen ist aus der Zitrone herauszuholen. Da erhebt sich vom Nebentisch ein Herr, ergreift lächelnd die Frucht, drückt — rasch fallen zehn Tropfen auf den Teller: „Kleinigkeit“, meint er. Die beiden Boger erblicken und fragen höflich: „Wer seid Ihr, oh, Wundermann?“ Darauf die Antwort: „Gestatten Sie — vom Reichsfinanzamt!“

Das große Heer der Arbeitslosen zeigt uns, daß trotzdem einmal der Punkt erreicht wird, wo eben nichts mehr herausgepreßt werden kann. Je weniger man hausälterlich

mit der Steuerkraft des deutschen Volkes umgeht, um so früher wird diese Steuerkraft versiegen. Man verlangt von dem lohngedrückten Arbeiter, daß er sich mit dem „Kreditvolumen“ einrichtet, das ihm zur Verfügung steht. Der Bauer und Handwerker, der Beamte und Angestellte sind gezwungen, ihren Haushalt so zu regeln, wie es ihre Einkommensverhältnisse verlangen. Ist es ein so unerhörtes Verlangen, daß auch die Verwaltung in jeglicher Form mit dem auszukommen sucht, was ihr zur Verfügung steht? Wenn eingeschränkt werden muß, um die Produktionskosten zu verringern und die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Waren zu erhalten oder gar zu erhöhen, dann, bitte, auf der ganzen Linie.

Es wäre dringend zu wünschen, wenn die zu erwartenden Maßnahmen der Reichsregierung solchen Erwägungen Rechnung trügen. Schließlich hat man Zeit genug gehabt, sich klar darüber zu werden, was man will. Auch über den Weg dürfte das Kabinett sich seine Meinung schon längst gebildet haben. Worauf wartet man eigentlich noch?

Beröfentlichung der Winter-Notverordnung nächste Woche

Berlin, 3. Oktober.

Das Reichskabinett hat die Schlussberatungen über die Notverordnung fortgesetzt. Wie verlautet, handelt es sich jetzt vor allem auch darum, die Frage der Sondergerichte endgültig zu klären. Es ist notwendig, hierüber nochmals mit den Ländern Rücksprache zu nehmen. Im übrigen ist

die Notverordnung bis auf eine letzte redaktionelle Bearbeitung fertiggestellt.

Trotzdem rechnet man in unterrichteten Kreisen neuerdings mit der Veröffentlichung erst für Anfang nächster Woche.

Zur Menderung der Wohnungszwangswirtschaft.

Eine amtliche Mitteilung.

Berlin. Gegenüber den Nachrichten, die die Tagespresse über beabsichtigte Menderungen der Wohnungszwangswirtschaft, gebracht hat, wird von amtlicher Stelle mitgeteilt: Es steht noch nicht fest, ob die Gesetze, die sich mit der Wohnungszwangswirtschaft befassen, in einer Notverordnung geändert werden. Bei etwaigen Menderungen würden jedoch selbstverständlich die notwendigen sozialen Rücksichten insbesondere auf die Inhaber kleiner und kleinster Wohnungen genommen werden. Im übrigen hat bekanntlich die Notverordnung vom 1. Dezember 1930 bestimmt, daß zunächst das Mietrecht des bürgerlichen Gesetzbuches unter sozialen Gesichtspunkten auszufallen sein muß, ehe das Reichsmietengesetz und das Mieterschutzgesetz aufgehoben werden. Auch daran wird festgehalten werden.

Regierung und Tarifrecht

Im Zusammenhang mit den Auswirkungen der Pfundkrise ist in politischen Kreisen vielfach davon die Rede gewesen, daß die Reichsregierung die Absicht habe, durch einen gesetzlichen Eingriff eine allgemeine Umgestaltung des Tarifrechts herbeizuführen. Derartige Äußerungen haben lebhaften Widerspruch bei den Gewerkschaften hervorgerufen, die sich aufs schärfste gegen jeden Abbau des Tarifrechts ausgesprochen haben, während die Arbeitgeberkreise auf die dringende wirtschaftliche Notwendigkeit einer gewissen Abänderung des gegenwärtigen Zustandes hingewiesen haben. Die Regierung selbst hat sich hingegen amtlich zu dieser Frage bisher nicht geäußert.

Wie verlautet, steht die Reichsregierung auf dem Standpunkt, daß die Tariffrage ebensowenig einseitig entschieden werden könne wie auch andere sozialpolitische Fragen, und hofft, daß es ihr gelingen wird, eine Lösung zu finden.

Sie dürfte daher nach Abschluß der Beratungen über die kommende große Notverordnung Vertreter der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmerverbände zusammenberufen, um in gemeinsamer Aussprache eine entsprechende Lösung zu finden.

Verlängerung der Krisenunterstützung

Ausgleich für Beschränkung der Erwerbslostenfürsorge.

Berlin, 3. Oktober

Von sozialdemokratischer Seite wird zu der Verlängerung der Krisenunterstützung für die Arbeitslosen eine Erklärung verbreitet, in der es heißt: SPD und Gewerkschaften hätten vermocht, weitergehende Pläne in bezug auf die Einschränkungen zu verhindern. Außerdem solle die jetzige Maßnahme der Reichsanstalt ihre Ergänzung dadurch finden, daß die Bezugsdauer für die Krisenunterstützung entsprechend verlängert werde, so daß die Erwerbslosen nicht

früher in die Wohlfahrtserwerbslostenfürsorge übergehen müßten als bisher.

Zu der von der Sozialdemokratie angekündigten Verlängerung der Bezugsdauer für die Krisenunterstützung, wird von zuständiger Seite erklärt, daß im Reichsarbeitsministerium tatsächlich eine entsprechende Verordnung in Vorbereitung ist, die durch Verlängerung der Bezugsdauer der Krisenunterstützung den nach dem Beschluß der Reichsanstalt früher Ausgesteuerten einen Ausgleich schaffen will. Die Verordnung wird schon in den nächsten Tagen erlassen werden.

Die geplante weitere Verlängerung der Krisenunterstützung wird voraussichtlich der Verkürzung der Bezugsdauer der Arbeitslostenversicherung entsprechen. Die Dauer der Krisenunterstützung wird also im allgemeinen um 6 und für Saisonarbeiter um 4 Wochen verlängert werden. Das bedeutet eine Verlängerung für die einzelnen Kategorien auf 38 bis 49 Wochen.

Vor dem Reichstagsbeginn

Neuestenrat am 12. Oktober.

Berlin, 3. Oktober

Der Neuestenrat des Reichstages wird für den 12. Oktober, also einen Tag vor dem Wiederbeginn der Plenarverhandlungen, einberufen. Er soll darüber entscheiden, welche Gegenstände mit der Beratung der am 13. Oktober auf der Tagesordnung des Reichstages stehenden Erklärung der Reichsregierung verbunden werden sollen.

Als sicher kann man es betrachten, daß die verschiedenen während der Sommerpause des Reichstages erlassenen Notverordnungen, die Anträge der Parteien auf Aufhebung solcher Verordnungen und die etwa noch eingehenden Mißtrauensanträge gegen das Kabinett Brüning oder gegen einzelne Minister in der großen politischen Aussprache mitbehandelt werden, die sich an die Regierungserklärung anschließen wird.

Der Neuestenrat wird vor allen Dingen darüber zu befinden haben, ob auch die sonst noch vorliegenden Anträge in dieser Debatte miteinberufen werden sollen, z. B. die agrar- und finanzpolitischen Anträge des Landvolks und die auf sozialdemokratischen Antrag zustande gekommene Entscheidung des Wohnungsausschusses zum Mietrecht. Dringliche Gesekentwürfe der Regierung liegen dem Reichstag bisher noch nicht vor. Einige kleine internationale Abkommen sind jedoch vom Reichsrat bereits verabschiedet und dürften dem Reichstag noch bis zu seinem Wiederzusammentritt zu gehen, so daß das Parlament außer der großen politischen Aussprache noch einige andere Gegenstände vor Weihnachten zu erledigen haben dürfte.

Thüringen löst alle unrentablen Betriebe der Kreise und Gemeinden auf.

Weimar. Das thüringische Staatsministerium hat eine Rundverfügung erlassen, wonach alle unrentablen Betriebe der Kreise und Gemeinden, die unrentabel sind, aufgelöst werden müssen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Betriebe der Kreise und Gemeinden in der Vergangenheit nicht immer wirtschaftlich eingerechnet und verwaltet worden sind, habe man die Errichtung neuer und die Erweiterung bestehender Betriebe genehmigungspflichtig gemacht. Der damit zum Ausdruck gekommene Grundgedanke, daß Betriebe von Kreisen und Gemeinden nur dann eine Daseinsberechtigung haben, wenn ihre Wirtschaftlichkeit gewährleistet ist, müsse auf die vorhandenen Betriebe Anwendung finden. Alle Betriebe, bei denen diese

Hauptvoraussetzung nicht gegeben sei und auch durch Umstellungsmassnahmen oder Inanspruchnahme von Steuermitteln nicht in aller Stürze erreicht werden könne, die also keinen Gewinn abwerfen, seien alsbald zu schließen. Von dieser Anordnung werden vor allem die rein gewerblichen oder vorwiegend gewerblichen Betriebe aller Art betroffen, ausgenommen sind solche Betriebe, Anlagen und Einrichtungen, die Kreise und Gemeinden im öffentlichen Interesse zu unterhalten verpflichtet sind.

Der Reichsverband des deutschen Verkehrsgewerbes schließt sich der Denkschrift der Wirtschaftsverbände an

Berlin. Wie der U. mitgeteilt wird, schließt sich auch der Reichsverband des deutschen Verkehrsgewerbes e. V., der die maßgebenden Unternehmerverbände auf dem Gebiete des Verkehrsverkehrs umfaßt, der am 29. September dem Reichskanzler übermittelte und am 30. September veröffentlichten „gemeinsamen Erklärung deutschen Wirtschaftsverbände“ in vollem Umfange an.

Hindenburgs Geburtstag

Der Glückwunsch der Reichsregierung.

Berlin, 2. Oktober

Entgegen den ursprünglichen Absichten, seinen Geburtstag außerhalb Berlins zu verbringen, hat der Reichspräsident von Hindenburg den Tag in Berlin verlebt.

Reichskanzler Dr. Brüning hat dem Reichspräsidenten folgendes Glückwunschsreiben überandt: „Hochgeehrter Herr Reichspräsident! Zum Ehrentage, an dem es Ihnen durch eine gütige Vorkehrung vergönnt ist, das 84. Jahr Ihres gegneten Lebens zu vollenden, beehre ich mich als Reichskanzler und zugleich im Namen der Reichsregierung, Ihnen die aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Ich weiß mich eins mit der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes, wenn ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß Sie ihm als Vorbild unermüdetlicher Pflichttreue noch lange Jahre erhalten bleiben mögen.“

Auch das abgelaufene Lebensjahr hat von Ihnen, hochgeehrter Herr Reichspräsident, eine Fülle von Verantwortung und schwerer Entschliessungen gefordert und unserm Vaterlande wirtschaftliche und politische Erschütterungen schwerster Art gebracht. Die Reichsregierung hofft jedoch, daß es unter Ihrer starken Führung gelingen möge, auch in Zukunft der großen Schwierigkeiten Herr zu werden.

Möchte Gott der Herr Ihnen, Herr Reichspräsident, die Kraft hierzu verleihen. Mit verehrungsvollen Empfehlungen verbleibe ich, hochgeehrter Herr Reichspräsident, Ihr in Treue ergebener
gez. Dr. Brüning.“

Stille Geburtstagsfeier

Berlin, 3. Oktober.

Am Geburtstag des Reichspräsidenten wurde im In- und Auslande mit herzlicher Anteilnahme des deutschen Reichsoberhauptes gedacht. Der Reichspräsident selbst, der ursprünglich die Absicht hatte, Berlin auf einige Tage zu verlassen, hat diese Absicht im letzten Augenblick aus dienstlichen Gründen aufgegeben und verbrachte den Tag zurückgezogen im Kreise seiner Familie.

Das Präsidentenpalais war den ganzen Tag über von einer dichten Menschenmenge umlagert, die die Auffahrt der Gratulanten, die sich ins Besuchsbuch einzeichnen wollten, sowie das ununterbrochene Kommen und Gehen der Boten mit Post, Blumen und sonstigen Geschenken interessiert beobachteten. Besonderen Anteil an dem Tage nahm das hier beglaubigte Diplomatische Korps; abgesehen davon, daß die meisten der Missionen sich persönlich eintrugen, hatte auch eine große Anzahl von Diplomaten ihre Gebäude, so die englische, französische, italienische, türkische und spanische Botschaft sowie die österreichische Gesandtschaft zu Ehren des Tages beflaggt.

Von ausländischen Staatsoberhäuptern sind u. a. Telegramme vom König von Italien sowie vom Reichsverweser von Sordh eingegangen; ebenso hat der italienische Regierungschef Mussolini telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

Namens der Reichsregierung überandte der Reichskanzler Dr. Brüning dem Reichspräsidenten in einem herzlich gehaltenen Schreiben Glückwünsche; die Chefs der Heeres- und der Marineleitung sprachen namens des Reichsheeres dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht Glückwünsche aus, ebenso sämtliche Länderregierungen, der Reichstagspräsident, der Präsident des evangelischen Oberkirchenrates, der Bischof von Berlin, der Präsident der Reichsbank, der Generalsekretär der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, der Reichsgerichtspräsident und der Oberreichsanwalt, der Präsident des deutschen Roten Kreuzes sowie zahlreiche andere Persönlichkeiten für sich oder für die von ihnen vertretenen Organisationen und Verbände. Groß ist die Zahl der Städte, die, an der Spitze der Magistrat und die Stadtverordneten von Berlin, dem Reichspräsidenten ihre Glückwünsche übermittelten.

Zahlreiche deutsche Hochschulen, studentische Verbindungen, politische und gesellschaftliche Vereinigungen sowie unzählige Deutsche im In- und Auslande, letztere meist aus Anlaß besonderer Gedenkfeiern, haben dem Reichspräsidenten durch Telegramme, Briefe und Postkarten ihre Anhänglichkeit und Verehrung zum Ausdruck gebracht.

Die gesamte deutsche Presse gedachte in Würdigung der Persönlichkeit des Reichspräsidenten und seiner Bedeutung für das deutsche Volk des Tages.

Stresemanns Todestag

Am 3. Oktober sind zwei Jahre verflossen, seitdem der Tod Dr. Stresemanns aus seiner Arbeit gerissen hat. Mancher im Lager von Freund und Gegner wird sich an diesem Jahrestage die Frage vorlegen, ob die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse die heutige katastrophale Entwicklung genommen hätten, wenn er am Leben geblieben wäre. Er hat in seinem reichen Geiste die Entwicklungen immer rechtzeitig erkannt und seine Politik danach einzustellen gewußt. Deshalb war er erfolgreich, wenn auch seinem Sehnen die Fortschritte auf dem Wege zu einer neuen Freiheit unseres Volkes zu langsam gingen. Keiner litt mehr darunter als er, daß das berechtigte Wollen unseres Volkes sich unbarmherzig an seinem Mangel an machtpolitischen Mitteln stoßen mußte. In diesem inneren Widerstreit hat Dr. Stresemann seine leidenschaftlichen Kräfte verzehrt. Viele, die seine Realpolitik so oft als Schwäche angriffen, mußten erleben, daß die letzten Ereignisse dem toten Staatsmann in vollem Umfange recht gegeben haben. Auch der Gegner Stresemanns und seiner Politik wird anerkennen müssen, daß er das Beste für sein Vaterland und Volk wollte.

Erfassung der Devisen verschärft

Erneute Anmeldung aller Bestände — Herabsetzung der Freigrenze — Beschränkung des Verkehrs

Berlin, 3. Oktober

Die ungünstige Entwicklung der Devisenlage, die sowohl in der starken Beanspruchung der Reichsbank durch die Ausführung des Stillhalteabkommens, als auch in dauernden erheblichen Ansprüchen aus der Wirtschaft bei unzureichendem Rückfluß von Exportdevisen ihren Grund hat, macht eine Verschärfung der Devisenbewirtschaftung erforderlich. Die Verschärfung erfolgt in drei Richtungen. Erneute Anmeldung aller Devisenbestände und im Anschluß daran fortlaufende Erfassung der Exportdevisen, Herabsetzung der Freigrenze und Kontrolle des innerhalb der Freigrenze erfolgten Devisenerwerbs; summenmäßige und zeitliche Beschränkung der allgemeinen Genehmigungen zum Verkehr mit Devisen. Alle Devisenbestände, und zwar soweit sie insgesamt bei einem Pflichtigen 200 Mark übersteigen, werden nach den neuen Bestimmungen zur Anmietung und zum Verkauf an die Reichsbank aufgerufen. Stichtag für den Aufruf ist der 2. Oktober. Die Anmeldepflicht ist bis zum 10. Oktober zu erfüllen.

Die Verpflichtung besteht auch für die Personen, die ihren Verpflichtungen nach dem ersten oder zweiten Aufruf nachgekommen sind. Die in der Anmeldeverordnung angeordnete Fristerstreckung bis zum 15. Oktober für die Personen, welche ihre Verpflichtungen aus dem ersten oder zweiten Aufruf nicht erfüllt haben, bleibt bestehen. In sachlicher Hinsicht ist eine Erweiterung insofern eingetreten, als auch von deutschen Ausstellern ausgegebene Wertpapiere, die auf eine ausländische Währung lauten und an deutschen Börsen nicht zugelassen sind, ferner allgemein die Forderungen mit einer längeren Laufzeit als drei Monate mit Ausnahme der noch nicht fälligen Forderungen aus Versicherungsverträgen anzumelden sind. Die Anmeldung kann außer bei den Reichsbankanstalten wie bisher bei einer Devisenbank erfolgen, doch liegt die Entscheidung über Ankauf oder Freigabe ausschließlich bei der Reichsbank.

Vom 2. Oktober ab sind fortlaufend alle neuankommenden Devisen, soweit sie nicht auf Grund besonderer Genehmigung der Devisenbewirtschaftungsstellen erworben wurden, insbesondere also die Exportdevisen ohne Rücksicht auf ihre Höhe binnen drei Tagen der Reichsbank zum Verkauf anzumelden. Für Beträge, die nach den Bestimmungen über die Freigrenze erworben werden, tritt die Anmeldepflicht einen Monat nach Erwerb ein.

Die Freigrenze, die bisher 1000 Reichsmark für eine Person innerhalb eines Monats betrug, wird auf 200 Reichsmark herabgesetzt. Um eine mißbräuchliche Ausnutzung der Freigrenze zu verhindern, können nur noch vollständigere Personen Devisen bis zu 200 Reichsmark erwerben.

Vorbereitung der Zusammenarbeit

Gruppenbildung auf beiden Seiten.

Berlin, 3. Oktober.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich stehen nicht nur wegen der neuangebahnten offiziellen Wirtschaftsverhandlungen, sondern mit Rücksicht auf Reparations- und Rüstungsfragen im Vordergrund der öffentlichen Diskussion. In Frankreich führt die wachsende Einsicht von der Notwendigkeit deutsch-französischer Zusammenarbeit Vertreter der verschiedensten Richtungen zusammen.

Auf deutscher Seite haben unter Vermeidung jeder Neugründung die deutsche Gruppe des deutsch-französischen Studienkomitees (Mayrisch-Komitee), die deutsche Gruppe der Internationalen Handelskammer und die Deutsche Liga für Völkerverbund eine „Arbeitsgemeinschaft für deutsch-französische Fragen“ gebildet. Ein gemeinsamer Ausschuss von Vertretern der drei Gruppen soll für einheitliche Richtlinien in der Beurteilung des deutsch-französischen Verhältnisses wirken und bestrebt sein, ihnen praktische Geltung zu verschaffen. Die Federführung der Arbeitsgemeinschaft wird dem Sekretariat des deutsch-französischen Studienkomitees, Berlin, übertragen.

Das Programm des deutsch-französischen Studienausschusses.

Frankreich verlangt Aenderung des Handelsvertrages.

Paris. Der Vorsitzende des Jollauschusses der Kammer, Etienne Fougere, der berufen ist, Mitglied des in Berlin beschlossenen deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses zu werden, gewährte einem Vertreter des „Intransigent“ eine Unterredung. Das Arbeitsprogramm des Wirtschaftsausschusses, so sagte er, sehe in erster Linie einen umfangreichen Plan für die Durchführung öffentlicher Arbeiten vor, an denen nicht nur Deutschland und Frankreich, sondern alle europäischen Länder beteiligt werden sollten, deren Produktion entsprechend organisiert sei. Es handle sich ferner um die Finanzierung dieser Arbeiten, die Erweiterung der bereits bestehenden Kartelle und die Regelung der Erzeugung sowie der Absatzmöglichkeiten, die parallel mit einer Herabsetzung der Lebenshaltungskosten und einer besseren Ausnutzung der Arbeit laufen sollen. Die Angleichung der verschiedenen Handelsverträge, besonders des deutsch-französischen Handelsvertrages, werde die ganz besondere Aufmerksamkeit des Ausschusses in Anspruch nehmen. Die wirtschaftliche Lage habe sich seit dem Abschluß dieses Handelsvertrages, d. h. seit 1927, derart geändert, daß die Weltmarktgleichgewichtslage heute bereits zu einer Ueberverteilung Frankreichs geführt habe. Er persönlich sei der Ansicht, daß man das Vorbild eines Handelsvertrages schaffen müsse, der nicht nur für Frankreich und Deutschland Anwendung finde, sondern nach und nach auf alle Länder ausgedehnt werden könnte, um so schließlich zu der Schaffung eines Einheitsmarktes zu gelangen.

Stahlhelm zur Abrüstungsfrage

Für Wiedergewinnung der deutschen Wehrhoheit.

Hamburg, 5. Oktober.

Der zweite Bundesführer des Stahlhelm, Oberstleutnant a. D. Duesterberg, beschäftigte sich in einer hier abgehaltenen Stahlhelmtumgebung mit der bevorstehenden Rüstungsnachprüfungskonferenz.

Er führte aus, der Stahlhelm habe in Anbetracht der Bedeutung dieser Konferenz in engster Zusammenarbeit mit allen Bänden und militärischen Verbänden sich die Aufgabe gestellt, in den zur Vorbereitung noch verbleibenden fünf Monaten mit allen Mitteln im deutschen Volke den festen Willen zur Wiedergewinnung der deutschen Wehrhoheit zu entfachen.

Der Stahlhelm fordere die uneingeschränkte Wiedergewinnung der deutschen Wehrhoheit.

den, und zwar nur gegen Vorweisung eines amtlichen Reisepasses, in dem die Bank Tag und Betrag zu vermerken hat.

Gold wird neu in die Devisenbewirtschaftung einbezogen und der Erwerb, die Verfertigung und die Verfügung über Gold (außer Kauts gefehlte Goldmünzen, Feingold, legiertes Gold, roh oder als Halbfabrikat) einer Genehmigungspflicht unterworfen. Die Richtlinien für die Devisenbewirtschaftung gestalten den Verkehr mit Gold nur noch zu gewerblichen Zwecken.

Die Bestimmungen der Richtlinien über die Erteilung allgemeiner Genehmigungen zum Verkehr mit Devisen für Einfuhr, Ausfuhr und eine Reihe anderer Geschäfte werden wesentlich verschärft. Derartige allgemeine Genehmigungen werden künftig nur noch beschränkt auf eine monatliche Höchstsumme erteilt. Bei der Festlegung der Höchstsumme wird der Tatsache Rechnung getragen, daß die Einfuhr im Laufe dieses Jahres wertmäßig gegenüber dem Vorjahr erheblich zurückgegangen ist, so daß der Devisenbedarf für den Import zur Zeit erheblich geringer sein wird, als vor einem Jahre. Allgemeine Genehmigungen mit einem Monatsbetrag von mehr als 250 000 Reichsmark und Einzelgenehmigungen mit mehr als 20 000 Reichsmark werden von den Devisenbewirtschaftungsstellen nur noch nach Freigabe mit der Reichsbank erteilt werden.

„Begünstigung der Ruhrkohle“

Protest der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie.

Halle, 3. Oktober.

Vom Mitteldeutschen Braunkohlenindustrieverein e. V. wird eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt: „Die Notverordnung vom 30. September gibt der Reichsregierung die Ermächtigung, die Untertagearbeiter des Steinkohlenbergbaues des Ruhrgebietes und ihre Arbeitgeber von der Beitragspflicht zur Arbeitslosenversicherung zu befreien. Diese Befreiung kann auch auf andere Steinkohlengruben ausgedehnt werden. Für die Ruhr wird man von dieser Ermächtigung zweifellos Gebrauch machen.“

Der mitteldeutsche Braunkohlenbergbau hat beim Reichskanzler gegen die Ermächtigung scharfsten Einspruch erhoben und fordert, daß von ihr kein Gebrauch gemacht wird. Es ist nicht zu übersehen, daß das mitteldeutsche Gebiet in der Arbeitslosigkeit an erster Stelle marschiert.

Es entsetzt somit der widerwärtige Zustand, daß das am meisten belastete Gebiet noch zusätzliche Leistungen aufbringen muß für eine hinsichtlich ihrer Beitragspflicht zur Arbeitslosenversicherung völlig freigestellte große Industrie.

Die „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ in Breslau gegründet.

Breslau. Am Freitagabend fand in Breslau im Bergkeller eine von dem durch Parteibeschluß ausgeschlossenen Vorsitzenden des Breslauer Ortsvereins der S.P.D., Rechtsanwalt Dr. Eckstein, einberufene Versammlung statt, die von etwa 3000 Personen besucht war, und in der die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Ziegler und Seydewitz sprachen. Am Schluß der Kundgebungen, auf der sich Seydewitz und Ziegler scharf gegen die Tolerierungspolitik der deutschen Sozialdemokratie aussprachen, die einer Schmachtspolitik gleiche und den Forderungen der Arbeiterschaft nicht entspreche, wurde eine Entschliessung angenommen, in der es u. a. heißt, die Parteiorganisation Breslau erkläre sich mit ihrem Führer Eckstein solidarisch und beziehe sich als aus der S.P.D. ausgeschlossene. Die bisherigen Parteigenossen und das ganze deutsche Proletariat werden zur Bildung der „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ aufgerufen. Die Entschliessung wurde gegen 4 Stimmen angenommen. Mit einem Hoch auf die neugegründete Partei wurde die Versammlung geschlossen.

Ein Aufruf des Parteivorstandes der S.P.D.

Berlin. Der „Vorwärts“ veröffentlicht einen Aufruf des Parteivorstandes der S.P.D., in dem dem internationalen und deutschen Kapitalismus scharfster Kampf angesetzt wird. Als Kampfziele werden herausgestellt: Staatsherrschaft über die Banken, Volksherrschaft über die Volkswirtschaft, Schutz der Arbeiter und Kriegssopfer vor Not, Hunger und Kälte; außerdem wird gegen die Abgeordneten und bisherigen Parteimitglieder Stellung genommen, die eine neue Partei gründen wollen.

Ausschlüsse aus der S.P.D.

Der Vorstand der S.P.D. hat den Bezirksvorstand der Sozialdemokratischen Partei Mitteldeutschens ermächtigt, Dr. Eckstein und Ziegler mit sofortiger Wirkung aus der Partei auszuschließen. Daraufhin hat der Bezirksvorstand die bisherigen Parteivorstehenden Dr. Eckstein und Ziegler aus der Partei ausgeschlossen.

Politische Rundschau.

Ehrgung Geheimrat Dr. Duisbergs.

Der Senat der Deutschen Akademie in München hat Geheimrat Dr. h. c. Duisberg anlässlich seines 70. Geburtstages in Anerkennung für hervorragende Verdienste um die Förderung und Mehrung deutschen Ansehens in der Welt das Große Ehrenzeichen der Deutschen Akademie verliehen.

Gandhi feiert Geburtstag.

Gandhi feierte am Freitag seinen 63. Geburtstag und hatte aus diesem Anlaß 500 englische und indische Gäste zu einem Abendessen eingeladen, auf dem jedoch nur Früchte und Wasser gereicht wurden. Als besonderes Geburtstags-geschenk wurde ihm ein altenglisches Spinnrad überreicht, nachdem ihm bereits von seinem Empfangsausschuß über 10 000 Reichsmark übergeben worden waren, die er zum Ankauf von weiteren Spinnrädern verwenden will, um sie unter die indische Dorfbevölkerung zu verteilen.

Kämpfe in Marokko

Paris, 3. Oktober.

Nach einer im „Temps“ veröffentlichten Meldung aus Rabat hat ein Stamm von Aufständischen in Marokko, etwa 400 Gewehre stark, nachts zweimal in die französischen Linien einzudringen versucht, einmal auf den Straßen von Tabla und am 28. und 29. September in der Gegend des El-Abid-Flusses. Die Aufständischen sollen zurückgewiesen worden sein und dabei erhebliche Verluste erlitten haben.

Der Teilstreit im Ruhrbergbau

Essen, 2. Oktober

Auf den Zechen des Ruhrbergbaues hat sich die Zahl der Streikenden vermehrt. So fehlten in der Morgenschicht 4368 Bergleute oder 3,83 Prozent der Belegschaft gegen 3858 oder 3,43 Prozent in der gestrigen Morgenschicht.

Bei den Zechen, die am stärksten von dem Streit betroffen werden, fehlen auf Zeche Radbod von 877 Mann 653, auf Zeche Sachsen von 690 Mann 445, auf Zeche de Wendel von 1397 Mann 863, auf Zeche Vereinigte Welsheim von 700 Mann 82, auf Zeche Friedrich Thyssen von 1415 Mann 121, auf Zeche Neumühl von 1151 Mann 100, auf Zeche Friedrich Heinrich von 1770 Mann 730, auf Zeche Niederrheinische Bergwerks-Gesellschaft von 682 Mann 348, auf Zeche Norddeutsches Land von 607 Mann 328 und auf Zeche Prosper III von 1636 Mann 491.

Die Streiklage im Wurmrevier

Nachen, 2. Oktober. Auf einigen Gruben des Wurmreviers haben kleine Teilstreiks der Nachtschicht stattgefunden. Am stärksten wurde davon die Zeche Carolus Magnus in Uebach betroffen, wo annähernd 75 Prozent der Nachtschicht fehlten. In der Frühschicht war der Prozentsatz der Streikenden auf 50 gesunken.

Dynamitanschlag auf eine Zechenbahn

Wie die Pressestelle beim Polizeipräsidium Recklinghausen mitteilt, haben am Freitag früh gegen 4.45 Uhr unbekannte Täter die Zechenbahn des Schachtes Braßler zwischen Berg und Sidingmühle an zwei Stellen mit Dynamit gesprengt. Die Gleise sind auf einer Länge von 85 bzw. 25 Zentimetern zerstört worden. Die Explosion war weithin hörbar.

Betriebseinschränkung bei der Deutschen Luftthansa.

Berlin. Die Deutsche Luftthansa teilt mit: Die allgemeine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage veranlaßt die Deutsche Luftthansa vorwiegend zu einer Reihe von einschränkenden Maßnahmen, um auch im kommenden Winter und im nächsten Jahr im Einklang mit den zur Verfügung stehenden Mitteln den Luftverkehr planmäßig durchführen zu können. Hierzu gehört die zeitweilige Stilllegung der Stettiner und Wöblinger Werkstätten, die Einführung von Kurzarbeit in Werkstätten und Büros sowie eine Einschränkung bzw. Kürzung in den Bezügen des gesamten Personals. Im Zusammenhang hiermit werden sich auch Entlassungen bei dem fliegenden Personal nicht vermeiden lassen. Man ist zur Zeit in Zusammenarbeit mit den Berufsvertretungen bemüht, soziale Härten weitgehend zu verhüten und den Übergang in andere Arbeitsgebiete der Luftthansa oder in neue Berufe zu ermöglichen.

Parlamentarische Auflösung in England am 8. Oktober?

Angesichts der Vorgänge herrsche in parlamentarischen Kreisen so gut wie allgemein die Überzeugung, daß das Unterhaus demnächst aufgelöst wird, und zwar wahrscheinlich am 8. Oktober.

Der liberale Minister Sir Herbert Samuel wurde vom König in Audienz empfangen. Anschließend wurden die Mitglieder der liberalen Fraktion zu einer Sitzung im Unterhaus zusammenberufen, an der auch sämtliche liberalen Minister teilnahmen. Auf dieser Sitzung wurde festgestellt, daß die Mehrheit der liberalen Abgeordneten mit dem Verbleiben der Minister im Kabinett und mit der Unterstützung der Politik MacDonaldis auf Grund der neuentworfenen Wahlaufsätze einverstanden ist. Die Mehrheit hat sich damit in Gegensatz zu Lloyd George gestellt.

MacDonaldis vergebliche Reise

London, 3. Oktober.

Die Reise des Premierministers MacDonald nach Seaham, wo er vor Delegierten des Bezirksvereins Seaham der Arbeiterpartei gesprochen hatte, ist vergeblich gewesen. Nach seiner Rede schloß der Sekretär der Bezirksorganisation die Verhandlung mit der Erklärung, die Partei bleibe bei ihrem Entschluß, an Stelle MacDonaldis einen anderen Kandidaten aufzustellen. MacDonald hatte nach seiner Rede noch mehrere Anfragen zu beantworten. Eine Diskussion fand nicht statt. Auch wurde der Versammlung keinerlei Resolution zur Beschlussfassung unterbreitet. Als MacDonald seinen Wagen bestieg, wurde er von der Menge mit Hochrufen begrüßt; es wurden aber auch einzelne Pfui-Rufe laut.

Englischer Dank für den „Frauenlob“

Berlin. Die englische Regierung hat durch den englischen Botschafter dem Auswärtigen Amt ihren Dank übermitteln lassen für die Hilfe, die der Stationsender „Frauenlob“ der Norddeutschen auf einer Fischereifahrt am 4. August d. J. dem englischen Dampfer „Taskonia“ geleistet hat, der auf der Rückkehr von Island auf der Höhe von Bergen manövrierunfähig wurde. Die Hilfeleistung des „Frauenlob“ für die kein Vergütungslohn gefordert wurde, ist von dem englischen Schiffahrtsamt dankbar anerkannt worden.

Vorbereitungen für die Überwinterung der japanischen Truppen in Mufden.

Moskau. In russischen amtlichen Kreisen ist man der Ansicht, daß die militärische Besetzung der Mandchurei durch die japanischen Truppen von längerer Dauer sein werde. Man nimmt an, daß die Besetzung mindestens 6 Monate dauern werde, da die Japaner schon jetzt Maßnahmen für die Überwinterung ihrer Truppen in Mufden getroffen haben.

Nach einer russischen Meldung aus Tokio hat das japanische Kriegsministerium die Entsendung weiterer Truppen nach Mufden und Tschangtscheng angeordnet, um die Bewachung der Eisenbahnen zu verstärken. Die Truppen werden aus Dairen und Fafa abtransportiert werden.

Unruhen in der Mandchurei.

Berlin. In Nintschwang in der Mandchurei sollen sich nach einer Meldung Berliner Blätter aus Tokio schwere Unruhen ereignet haben, 800 räuberische Soldaten griffen die Stadt am Freitagvormittag an. Es kam zu einem Kampf mit 350 chinesischen Polizisten. Die Stadt soll in Flammen stehen. Auch das japanische Konsulat wurde angegriffen.

Doch neue Hoover-Aktion?

Vorschlag zur Verbesserung der Weltwirtschaftslage

Washington, 2. Oktober

Die in- und ausländische Wirtschaftslage ist, wie verlautet, in einer wichtigen Konferenz erörtert worden, die Präsident Hoover mit dem Unterstaatssekretär des Schatzamtes Mills, dem Gouverneur des Bundesreservedirektoriums Meyer, dem Handelssekretär Lamont und dem Staatssekretär Stimson abhielt.

Eine nach Beendigung der Konferenz ausgegebene Erklärung besagt lediglich, der Präsident habe eine neue Bemühung „zur Verbesserung der Lage“ ermogelt. Es könne aber gegenwärtig nichts darüber mitgeteilt werden.

„New York Herald“ meldet, eine offizielle Nachricht lasse vermuten, daß internationale Besprechungen über die Schuldenfrage im nächsten Frühjahr stattfinden könnten. In gewissen Kreisen glaube man, daß Schatzsekretär Mellon für die

Ausdehnung des Hoover-Moratoriums um wenigstens ein weiteres Jahr

set. Diese Meinung gewinne immer mehr Anhänger. Die amerikanischen Finanz- und Industriekreise schienen für den Gedanken einer Revision der Schulden und Reparationen gewonnen zu sein, doch habe Präsident Hoover es bisher abgelehnt, sich hierzu zu äußern. Die amerikanische Regierung werde wahrscheinlich, bevor sie irrenden Schritt

unternehme, die Wirkung des gegenwärtig laufenden Moratoriums abwarten wollen. — In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen eines mit den amerikanischen Verhältnissen sehr vertrauten französischen Politikers von Interesse, der in der Zeitschrift „Esprit international“ schreibt: Weder in Washington noch in London noch anderwärts denkt heute irgend jemand ernstlich daran, daß der Youngplan und die Zahlung der Kriegsschulden oder Reparationen ab 1. Juli 1932 unter den Bedingungen, die bis 30. Juni 1931 in Kraft waren, wiederaufgenommen werden.

Alle Sachverständigen oder wenigstens die vernünftig denkenden und mit der Wirklichkeit rechnenden Persönlichkeiten sind sich darüber einig, daß, selbst wenn das 12 Monate-Schuldenjahr genügen würde, den Kredit Deutschlands wiederherzustellen, was durch nichts bewiesen wird, dieser Kredit, durch die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen erleidend, sich binnen kurzem in der gleichen oder in einer noch kritischeren Lage befinden würde als vor der amerikanischen Intervention.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine neue Konferenz der am Youngplan interessierten Hauptmächte folgen muß.

Die vollständige Revision des Schuldenproblems, wie sie die Wirtschaftler und Sachverständigen der Vereinigten Staaten bereits im Jahre 1926 gefordert hatten, müßte natürlich auf dem Programm dieser Konferenz an erster Stelle stehen.

Ahmed Zogus Hofminister schildert das Attentat auf seinen König.

Nied (Oberösterreich). Seit Mittwoch ist vor dem hiesigen Geschworenengericht ein Mordprozeß im Gange, dessen Verlauf über die Grenzen Mitteleuropas hinaus mit größtem Interesse verfolgt wird. Es handelt sich um die Anklage gegen die beiden ehemaligen Genbarmerieoffiziere Adof Gjeloßi und Aziz Cami, die des Mordversuches an dem albanischen König Ahmed Zogu und des Mordes an dessen Adjutanten Major Jesh Topollaj beschuldigt werden. Die Tat, die sich nach einer Vorstellung auf der belebten Ringstraße vor der Wiener Staatsoper abgespielt hat, erregte seinerzeit ungeheures Aufsehen. Der Prozeß, der nach Nied verlegt wurde, um dort die Ueberwachung aller Fremden leichter durchführen zu können, — man will auf diese Weise albanische Mordtratte verhindern —, erreichte mit der Vernehmung des Kronprinzen Libohahova seinen Höhepunkt. Libohahova ist Hofminister König Zogus und sah in dessen Wagen, als das Attentat verübt wurde. Er gab eine anschauliche Schilderung des Anschlages. „Der König und Adjutant Topollaj hatten, als wir die Oper verließen, den Kraftwagen bestiegen. Gerade als ich mich vorbeigab, um meinen Koffer aufzutragen, vernahm ich den scharfen Knall von Schüssen. Es war Gjeloßi, der aus einer Entfernung von einigen Schritten zwei Schüsse abgab. Der erste Schuß ging fehl, aber der zweite traf Major Topollaj am Hinterkopf. Pöblich war auch Cami auf den Wagen zugetreten und schoß aus nächster Nähe in die Wand. Nun zog ich meinen Revolver, auch Sr. Majestät zog die Waffe, und wir schossen nach dem Mann, der in der Dunkelheit verschwand.“ Bei der wüsten Schiere, die sich entsponnen hatte — auch der Wieder albanische Konsul griff in das Gefecht ein —, wurden etwa zwei Duzend Schüsse geschossen. Man brachte den tödlich verletzten Major Topollaj in das Foyer der Wiener Staatsoper, wo er verschied. Gjeloßi war, nachdem seine Waffe nach dem zweiten Schuß versagte, festgenommen worden. Cami konnte erst auf der Flucht verhaftet werden. Der Zeuge Libohahova hatte bei dem Gefecht einen Schuß in das Bein abbekommen und kann auch heute nur sehr mühsam gehen. Interessant waren die Aussagen der Polizeibeamten, die die ersten Worte der Angeklagten nach ihrer Festnahme hörten. Cami fragte hastig: „Ist er tot? Gebe Gott, daß er tot ist!“ Schon damals behaupteten die Angeklagten ebenso wie in der Verhandlung vor dem Schwurgericht, daß sie an Zogu nahe nehmen wollten, weil er das albanische Volk zuerst an Serbien, dann an Italien verkauft habe.

Bermischte Nachrichten aus aller Welt

Beraubung eines Hausverwalters

Berlin, 3. Oktober. Auf einen Hausverwalter wurde ein Raubüberfall verübt. Der Verwalter der Bambergschen Erben, die einen Neubau in Weissenfee nahe der Rennbahn besitzen, hatte 3000 Mark Miete eingezogen und sortierte das Geld in seinem Büro. Pöblich wurde die Tür aufgerissen und zwei jüngere Burschen stürmten herein. Sie bedrohten den Verwalter mit Pistolen und raubten die aufgezahlten 3000 Mark. Mit der Beute flüchteten sie auf die Straße, wo ihre Fahrräder bereitstanden. Sie sind trotz Verfolgung entkommen.

Im Streit den Vater erschlagen.

Altenkirchen (Westerrhein). Eine schwere Bluttat ereignete sich am Freitagmittag in Glegenroth bei Gehharshheim (Kreis Altenkirchen). Ein Arbeiter kam in betrunkenem Zustande nach Hause und geriet mit seinem 22jährigen Sohn in Streit. Als der Vater dem Sohn drohte, er werde ihm die Kehle durchschneiden und auf ihn eindrang, ergriff der Sohn eine Axt und schlug auf den Vater ein. Er traf die Halsschlagader, so daß der Tod durch Verbluten eintrat. Der Sohn stellte sich nach der Tat der Polizei.

Dreiste Beraubung eines Eisenbahnpostwagens.

700 000 Bioty (fast 350 000 Mark) erbeutet. Warschau. In der Nähe von Graudenz wurde der Postwagen eines Personenzuges während der Fahrt von unbekannten Tätern überfallen und beraubt. In die Hände der Banditen fielen 3 Geldbeutel mit einem Inhalt im Werte von über 700 000 Bioty. Die polizeilichen Ermittlungen haben bis jetzt noch zu keinem Erfolge geführt.

Selbstmord einer Franzensbader Bürgerstochter.

Am 29. September früh verübte die 22jährige Tochter des Hoteliers und Stadtrats Aler in Franzensbad, Mitschi Aler, unter auffeinerregenden Umständen Selbstmord. Das Mädchen stürzte sich aus einem Manfandenfenster des Hotels „Stadt Eger“ zwei Stockwerke tief in den gepflasterten Hof, wo es mit zerquetsertem Schädel tot liegen blieb. Aler war Absolventin einer Schauspielschule und hat wiederholt bei Theateraufführungen in Franzensbad und Eger Pro-

ben ihres Talents abgelegt. Sie scheint die Tat in einem Unfall geistiger Verwirrung verübt zu haben.

Massensterben von Schwalben.

Belgrad. Wie aus Serajewo gemeldet wird, fand man in den letzten Tagen auf den bosnischen Hochebenen viele Tausende erkrankter Schwalben auf. Die Schwalben sind wegen des vorzeitigen Winters in diesem Jahre zum großen Teil früher als sonst nach dem Süden gezogen. Die Schwalbenzüge gerieten über Bosnien in schwere Schneestürme und mußten umkehren und sich in den Hochebenen niederlassen. Aber auch hier trat Winterwetter ein, so daß die Tiere massenhaft starben. Als jetzt der Schnee wieder schmolz, fand man die Schwalben in so großer Menge tot auf, daß die Bauern sie an vielen Stellen aus den Wegen schaufeln mußten.

Wettstreit um die Watterschaft

In Paris unterhält man sich gegenwärtig über einen Fall, der sowohl juristisch, wie psychologisch, recht interessant ist. Vor kurzem war ein Millionär gestorben, der, trotzdem er 46 Jahre alt wurde und fast sein ganzes Leben lang suchte, seinen Vater nicht finden konnte. Jetzt aber, da er tot ist, melden sich gleich zwei, die seine Watterschaft in Anspruch nehmen wollen.

Der Millionär, Jean Lantine mit Namen, war ein Findelkind und in einem Waisenhaus erzogen worden. Mit 14 Jahren kam er zu einem Barbier in die Lehre, und da begann er auch über seinen Vater nachzugrübeln und ihn zu suchen. Jean Lantine hatte im Leben viel Glück und sich schon in frühen Jahren durch verschiedene vornehme Friseurgeschäfte ein Millionenvermögen erworben. Aber sein ganzes Leben galt nicht dem Geld, es schmerzte ihn bitter, daß er seinen Vater nicht kannte. Alle Hebel setzte er in Bewegung, um ihn zu entdecken. Umsonst, und er starb ohne jemals seinen Namen erfahren zu haben.

Kaum war er aber fünf Tage tot, da meldete sich ein Bauer und behauptete, Lantines Vater zu sein. Solange seine Frau lebte, so erklärte er, hätte er dies Geheimnis seines Lebens nicht verraten können. Jetzt aber sei seine Frau tot und er könne sich offen als Vater des ehemaligen Findelkinds bekennen. Die Gerichte waren noch mit der Nachprüfung seiner Angaben beschäftigt, da tauchte ein anderer Bauer auf, der ebenfalls behauptete Lantines Vater zu sein und eine Reihe vergilbter Briefe zum Beweise hervorzog.

Nun warten die Pariser mit Spannung, wie die Richter diesen Wettstreit, der ja schließlich um eine Million geht, klären werden.

Aus den Nachbarstaaten.

Bereiteter Raubüberfall auf ein Postauto

Görlitz. Donnerstagabend sollte das Postauto von Schönberg (Oberlausitz) nach Görlitz von Verbrechern überfallen werden. Es war beabsichtigt, den Chauffeur zu töten und das Auto, das angeblich zum Quartalswechsel größere Geldsummen mitführen sollte, zu berauben. Von diesem Plan hatte aber die Kriminalpolizei vorzeitig Wind bekommen und an den Ort des beabsichtigten Überfalls Landjäger und Kriminalbeamte entsandt. Auch war der Geldtransport auf die polizeiliche Warnung hin unterblieben. In Zusammenhang hiermit gelang es, Donnerstagabend den 30jährigen Künstler Erich Haebisch an der Wegkreuzung Thielitz-Schönberg und Freitagfrüh den in den zwanziger Jahren stehenden angeblichen Kaufmann Firl aus Görlitz festzunehmen. Nach zwei weiteren Verbrechern, die am beabsichtigten Raubüberfall beteiligt sind, wird noch gefahndet.

Altenburg. Schwere Kraftwagenunglück.

Bei der Einbiegung des Landweges von Gleina auf die Straße Schmölln-Altenburg, einer unübersichtlichen Kreuzung, an der sich schon mehrere Unfälle ereignet, stieß der Lieferwagen der Tabakhandlung Quaaus aus Altenburg mit einem schweren Personentransportwagen zusammen, der Lieferwagen wurde in mehrere Teile zerissen, die weit umher verstreut waren. Der Reisende Schröter aus Windisch-Ruba, der den Lieferwagen führte, und der von ihm aus Gefälligkeit mitgenommene Knopfmacher Röhler aus Schmölln, wurden auf die Straße geschleudert. Röhler starb kurze Zeit später im Krankenhaus, während Schröter in lebensgefährlichem Zustand darniederliegt. Die Insassen des Personentransportwagens, Subdirektor Heyde aus Köstritz und sein Schaffner, kamen ohne Verletzungen davon, trotzdem sich der schwere Wagen überschlagen hatte und deren Rädern nach oben auf dem Feld neben der Straße lag.

Börse und Handel. Dresdner Produktenbörse.

Dresden, am 2. Oktober 1931. Weizen inländischer 76 kg 217-222; Roggen inl. 74 kg 200-205; Sommergerste süßlich 175-190; Wintergerste 165-170; Hafer inl. neuer 150-157; Trodenstängel 6-6,20; Kartoffelflocken 14,70-15; Futtermehl 14-15; Weizenkleie 9,90-10,30; Roggenkleie 10,50-11,30; Raiferauszugmehl 40,50-42,50; Bäckermundmehl 39-41,50; Weizenmehl 19,50-21; Inlandsweizenmehl 70 Prozent 40-42; Roggenmehl 60 Prozent 32,50-33,50; Roggenmehl 70 Prozent 31-32; Roggenmehl 20-22.

Berliner Produktenbörse.

An der Berliner Produktenbörse hat sich das Angebot an Weizen und Roggen am Freitag verringert. Da die Mühlen nicht allzu reichlich versorgt sind, konnte Weizen um etwa 2 Mark und Roggen um 2-3 Mark anziehen. Auch am Markt der Zeitgeschäfte erhöhten sich die Notierungen für beide Brotgetreidearten um 1-2 Mark. Der Mehlmarkt war lustlos, Hafer hatte gute stetige Tendenz.

Notierungen:

Weizen, märk.	213-216	Futtererbsen	—
Roggen, märk.	187-189	Wicken	—
Frühgerste	149-156	Lupinen, blaue	—
Neue Wintergerste	—	Lupinen, gelbe	—
Hafer, märk.	135-143	Serrabella	—
Mais loco Bln.	—	Rapskuchen	—
Weizenmehl	26,75-32,00	Leintuchen	13,20-13,40
Roggenmehl	26,25-28,75	Trodenstängel	6,20-6,30
Weizenkleie	10,40-10,60	Sonolot	11,20-11,70
Roggenkleie f. Bl.	9,25-9,50	Kartoffelflocken	—
Bitoriaerbsen	20,00-27,00		

Reichsbahn hat Defizit

Weiterer Rückgang im Personen- und Güterverkehr.
Berlin, 3. Oktober.

Die Deutsche Reichsbahn veröffentlicht ihren Lagebericht für den Monat August. Danach ist, obwohl im August mit einer saisonmäßigen Belebung des Güterverkehrs gerechnet werden muß, der Verkehr gegenüber den Vormonaten noch weiter zurückgegangen. Auch der Personenverkehr konnte sich im Berichtsmontat unter dem Einfluß des anhaltenden schlechten Wetters, der weiter verschlechterten Wirtschaftslage, des beschränkten Geldverkehrs und der Maßnahmen zur Abdrosselung des Auslandsverkehrs nicht entwickeln. Der Verkehrsrückgang der Reichsbahn ist allerdings auch zum Teil darauf zurückzuführen, daß der Wettbewerb des Kraftwagens in voller Stärke anhält, und daß die immer zahlreicher in den Verkehr kommenden großen Personenomnibusse, Sonder- und Gesellschaftsfahrten zu nicht zu unterbietenden Fahrpreisen veranstalten. Die Betriebseinnahmen betragen 337 051 000 Mark, die Ausgaben der Betriebsrechnung betragen einschließlich des Beitrages für Reparationszwecke 352 034 000 Mark.

Ein vollständiger Ausgleich der Ausgaben mit den Einnahmen konnte nicht erreicht werden, obwohl für die Unterhaltung und Erneuerung der Reichseisenbahnanlagen Aufwendungen nur gemacht wurden, wie sie für die Aufrechterhaltung der Betriebssicherheit unbedingt erforderlich sind.

Der Reichsbankausweis

Notendeckung 31,2 Prozent.

Berlin, 3. Oktober.

Nach dem letzten Ausweis der Reichsbank hat sich in der Ultimowoch die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 825,5 Millionen auf 4073,1 Millionen RM. erhöht.

An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 448,8 Millionen RM. in den Verkehr abgestoßen, und zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 435,3 Millionen auf 4609,2 Millionen RM., derjenige an Rentenbankscheinen um 13,5 Millionen auf 422,2 Millionen RM. erhöht. Die fremden Gelder zeigen mit 613,4 Millionen RM. eine Zunahme um 73,1 Millionen RM.

Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich um 232,7 Millionen auf 1439,5 Millionen RM. vermindert. Im einzelnen haben die Goldbestände um 73,6 Millionen auf 1300,8 Millionen RM. und die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 159,1 Millionen auf 138,8 Millionen RM. abgenommen.

In der Hauptsache handelt es sich hierbei um die Auswirkungen der bei Inkrafttreten des Stillhalteabkommens erfolgten Freigaben und um die Auflösung der rückständigen Termingeschäfte, die ein einmaliger Vorgang ist, der am 3. Oktober abläuft und etwa 200 Millionen RM. umfaßt.

Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen beträgt 31,2 Prozent gegen 40,1 Prozent in der Vorwoche.

Tages-Chronik.

Auf einer Geschäftsreise spurlos verschwunden. Der 67jährige Fabrikant Friß Werth aus Emmetten, der sich auf einer Geschäftsreise durch das Bergische Land befand, wird vermißt. Der Vermißte war zuletzt am Montag früh nach Wermelskirchen und danach nach Lennep gefahren. Am Nachmittag ist er mit zwei Unbekannten, die er als Vertreter für seine Firma anstellen wollte, im Kraftwagen nach Elberfeld gefahren. Von hier gab Werth das letzte Lebenszeichen. Er teilte seiner Firma telephonisch mit, daß er am nächsten Tage, also am Dienstag, wieder eintreffen werde. Seit dieser Zeit ist Werth spurlos verschwunden. Die Polizei hält es nicht für ausgeschlossen, daß er einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist.

Liebespaar vom Zug überfahren und getötet. In der Nähe von Westheim (Bayern) wurden abends der 21jährige Mechaniker Schmelzried aus Stuttgart und ein junges Mädchen vom Zug überfahren aufgefunden. Während der Mann bereits tot war, gab das junge Mädchen noch schwache Lebenszeichen von sich, doch verschied es, bevor ärztliche Hilfe herbeigeholt werden konnte.

„100 Milliarden Mark“ für einen Kartoffelader. Aus dem süddeutschen Städtchen Sedenheim wird berichtet, daß ein dortiger Landwirt, als er an seinen Kartoffelader kam, diesen zum großen Teil abgeerntet fand. Dafür war ein Stock in die Erde gesteckt, an dem ein Beutel befestigt war. Bei der Prüfung des Inhaltes fand der Landwirt zwei Inflations-Milliardenscheine von je 50 Milliarden und einen Zettel, auf dem die Worte standen: „Wir machen Deinen Acker leer, dafür wirft Du ein Milliarden!“

Menagerie an der Grenze gepfändet. Auf der ungarischen Grenzstation Hegyeshalom wurde ein Raubtiertransport des reichsdeutschen Zirkusdirektors Wilhelm Müller beschlagnahmt. Müller ist einer Budapester Transportfirma einen größeren Betrag schuldig und sollte deshalb gepfändet werden. Obwohl ihm nun bekannt war, daß seine Gläubiger bereits einen gerichtlichen Bescheid gegen sein Eigentum, die Menagerie, erwirkt hatten, veruchte er dennoch, die Raubtiere nach Oesterreich zu schaffen, um sie dort zu verkaufen. Die Budapester Polizei, der dieser Plan von der Transportfirma angezeigt wurde, hat das Grenz Zollamt telegraphisch angewiesen, die Raubtiere zu beschlagnahmen.

Das Bergwerksunglück von Rad. Die Pumparbeiten in dem Steinkohlenbergwerk bei Waikén (Ungarn), wo vor

drei Tagen infolge Einbruchs von Grubenwasser sechs Bergleute verschüttet wurden, sind bisher völlig ergebnislos verlaufen. Die elektrischen Pumpen, die seit Tagen in Betrieb sind, konnten die Wassermassen, die bis zu 25 Metern hochstehen, nicht verringern, so daß die Vermutung aufgetaucht ist, daß aus einer unbekanntem Quelle neues Wasser hinzuströmt. Die sechs Bergleute müssen als verloren gelten.

42 000 Franken aus einer Handtasche geraubt. Das Opfer seiner eigenen Leichtfertigkeit wurde ein älterer Mann aus der Umgebung von Bern, der bei einer Bank 42 000 Franken erhoben und sie in einem Umschlage in seine Handtasche gelegt hatte. Offenbar war er hierbei beobachtet worden, denn als er später in einem Laden bei einem Einkauf die Handtasche beiseite stellte, stahlen einige Unbekannte, die gleichfalls den Laden betreten hatten und unter dem Vorwand eines Einkaufes die Aufmerksamkeit der Verkäuferin und des Eigentümers der Tasche abzulenken verstanden, die 42 000 Franken aus der Tasche und verließen den Laden, bevor der Verlust entdeckt wurde.

Wildweib in Spanien. Einhundert maskierte und mit Revolvern bewaffnete Banditen überfielen am helllichten Tage eine Bauernwirtschaft in der Nähe von Sevilla. Sie festelten den Sohn des Besitzers und raubten 2000 Peseten. Die Räuber konnten unbemerkt entkommen, doch gelang es später der Polizei, neun von ihnen zu verhaften.

Flugzeugunfall Lindberghs. Das Flugzeug, mit dem Oberst Lindbergh und seine Frau durch China reisen, stürzte über dem Jangtse ab, und beide Insassen fielen ins Wasser. Sie wurden von Mitgliedern der Besatzung des britischen Flugzeugmutter-schiffes Hermes gerettet. Beide sind unverletzt.

Schweres Entzündungsunglück

Rosterdam, 3. Oktober. In einem Hause der Tweede Lombardstraat wollte ein junger Mann mit Unterstützung seiner Ehefrau in einer Pfanne, die auf einem Petroleumofen aufgestellt war, Wachs schmelzen, um damit Buglappen zu präparieren. In der Pfanne befanden sich Ammoniak und Benzin.

Plötzlich entzündete sich der Inhalt der Pfanne, und die ganze Wohnung stand sofort in Flammen. Die Kleider der Eheleute brannten lichterloh. Die Unglücklichen eilten auf die Straße, wo Passanten die Flammen erlöschten konnten, schwerverletzt wurde das Ehepaar ins Krankenhaus geschafft, wo man an seinem Aufkommen zweifelt. In der Wohnung waren aber noch drei kleine Kinder von sechs Monaten bis zu vier Jahren zurückgeblieben. Als die Feuerwehr einbrang, waren die beiden älteren Kinder, ein Knabe und ein Mädchen in ihren Betten erstickt. Der Säugling war bereits vollkommen verholzt.

29745

Ärzte-Gutachten!

Jede Bohne Qualität
jeder Tropfen Genuß
jede Tasse Gesundheit
das ist Kaffee Hag!

In jedem Paket ein Gutschein. Im Weihnachtsmonat auf
40 Gutscheine 1 mit Altsilberdose mit Kaffee Hag gratis

der Sprecher Markgraf

EIN LUKK-UND-FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN
URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gnädige Frau, ich freue mich, Sie heute abend vor das Mikro zu führen!“

„Oh, das Vergnügen wird ganz auf meiner Seite sein, durch einen so scharmanten Sprecher dem Publikum vorgestellt zu werden.“

Dabei sah sie ihn mit strahlenden Augen an. Alle Liebenswürdigkeit legte sie in ihre Miene. Sie war gewiß nicht mehr jung, aber immer noch eine faszinierende Persönlichkeit, die sich ihrer Wirkung sehr bewußt war. Das schwarze Haar kontrastierte auffallend mit dem bleichen Teint.

„Gnädige Frau, jeder tut, was in seinen schwachen Kräften steht. Ich werde mich bemühen, Sie auf die netteste Weise dem Publikum nahe zu rücken. Haben gnädige Frau noch besondere Wünsche?“

„O nein! Das Berliner Gassenlied liegt mir ausgezeichnet. Bei der Fülle der Erscheinungen langt es auch aus.“

Es war ihm, als sei ein Fragen in den dunklen Augen, als riefen sie ihm zu: Kennst du mich nicht? Aber so sehr er auch darüber nachdachte, er wußte nicht, wo er ihr je begegnet sein könnte.

Sie schritten weiter und waren rasch zu Ende.

Rainer stand vor dem Mikro.

„Liebe Freunde in Deutschland!“ begann er, anders als man es sonst gewöhnt war. „Das alte Jahr neigt sich seinem Ende zu. Das neue Jahr wartet vor der Tür! Ich stehe nicht hier, um dem alten Jahre einen begeisterten oder klagenden Nachruf zu widmen. Das nützt uns nichts! Sein und Werden! Das soll für uns die Devise sein! Ich bedaure nur, daß wir heute noch nicht in der Lage sind, mit dem Bildfunk Ihnen gleichzeitig das Bild aus dem Funksaal zu übertragen, ich sage Ihnen drum nur das eine: Eine große Schar lieber, netter Menschen steht hier und will Ihnen im alten und dann im neuen Jahre noch etwas Angenehmes erzählen, singen und spielen. Und alle, die es tun wollen, sie sind gekommen, um Sie zu erfreuen aus gutem, ehrlichem Herzen!“

Die Anwesenden horchten auf.

Einfach, frisch und herzlich sprach Markgraf, und wie den Hörern, so schmeichelte seine Stimme sich auch ihnen ins Ohr.

„Ich habe die ganze letzte Nacht nach einer Antwort gesucht auf die Frage: Wer soll zuerst zu Ihnen sprechen? Eine Dame, ein Herr, ein Künstler des Gesangs oder des Klaviers. Das ist sehr schwer, denn ich schätze alle ob ihrer Kunst gleichermaßen. Aber ich habe mich entschlossen, unseren jugendlichen Künstler, den Geigenvirtuosen Werner Axelrod, Ihnen als Ersten zu bringen. Den Jüngsten zuerst. . . ich tanze aus der Reihe, daran denkend, daß Deutschlands Jugend auch im neuen Jahre berufen sein wird, in die Breiten zu

springen. Deutschlands Jugend trägt unsere Hoffnungen, Deutschlands Jugend, auf ihren Schultern ruht die Zukunft!“

Alle im Saale verstanden ihn und klatschten begeistert.

Rainer trat zu dem verlegenen Knaben und führte ihn zum Mikrophon.

„Ich stelle Ihnen den jüngsten deutschen Virtuosen vor. Er ist acht Jahre alt, aber er meistert die Saiten seiner kostbaren Amati in wundervoller Weise. Was willst du spielen, mein Freund?“

Die Kinderstimme antwortete: „Die Humoreske von Dvorak.“

Dann setzte das Geigenpiel ein, wundervoll süß, voll Sagen und Weinen.

Rainer sah dem Knaben zu und lautete zugleich. Er sah, wie die Musik den Knaben erfüllte.

„Humoreske,“ dachte er. „Einen anderen Titel wüßte ich mir besser scheint: Resignation!“

Brausender Beifall dankte dem Knaben.

Einer nach dem anderen kam und bot das Beste.

Rainer fühlte, daß ihm der Sekt ins Blut ging, es war ihm, als stiele alles Schwere von ihm ab. Er wurde fröhlich. Mühelos fand er die Uebergänge von einem zum anderen, und langsam schlich sich eine persönliche Note ein. Es war ihm, als säße er mit guten Freunden zusammen, und den anderen ging es genau so. Unsichtbare Fäden des Verstehens und Begreifens woben sich zwischen Sprecher und Künstler. Als Lauri Bolpi sang, unterhielt er sich vorher mit ihm in italienischer Sprache. Er brachte den Italiener durch sein Radebrechen ins Lachen und den ganzen Saal mit. Dann übersehte er, stellte Fragen, und die Stimmung stieg mit jedem Augenblick.

Zwölf Uhr!

Zwölf dumpfe Schläge dröhnten durch den Raum. Das neue Jahr war angebrochen.

Alle Augen ruhten auf dem Sprecher. Sie warteten förmlich auf seine Worte. Das Zwanglose, so ganz vom Herkömmlichen Abweichende, gefiel ihnen.

Rainer Markgraf nahm das Sektglas, das unweit von ihm stand.

Seine Augen winkten dem Intendanten, und Schulenburg begriff ihn. Die Gläser klangen zusammen.

Einen feinen, hellen, einen fröhlichen Ton trug die Welle durch den Aether.

Dann sprach Rainer feierlich:

„Ein Jahr der Arbeit ist vorüber. . . ein neues Jahr der Arbeit steht bevor! Prosit Neujahr! Fröhliches Schaffen dem freien Deutschland!“

Das war alles, was er sprach. Ganz einfache Worte, aber sie kamen von einem Menschen aus innerstem Herzen, und sie fanden wieder den Weg in die Herzen.

Dann trat der Intendant inmitten des Neujahrjubels, des Glückwünschens und Zutrinkens an das Mikrophon und sprach zu den Hörern. Er nahm den einfachen Ton Rainers auf und sprach herzlich und warm. Er mühte sich nicht, eine langatmige Ueberblick über die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit zu geben. Das streifte er ganz kurz.

„Wir sind im Anfang,“ sprach er zum Schluß. „Noch wissen es die meisten nicht, welch gewaltiges Instrument der Rund-

funk für die kulturelle Fortentwicklung der Menschheit ist. Alles war Taften und Suchen. Das neue Jahr, möge es den Rundfunk dazu bringen, daß er seiner inneren Aufgabe gerecht wird.“

Als er schloß, klatschten alle begeistert.

Dann traten sie an in bunter Folge, vorgestellt durch den Sprecher, der die Vorstellung einfach glänzend durchführte.

Er kannte jeden und seine Bedeutung, und mit ein paar Worten schuf er für alle Zuhörenden ein Bild der Sprechenden.

Als Max Reinhardt sprach, verwickelte ihn Rainer in einen kurzen Dialog und fragte ihn über seine Zukunftspläne.

Liebenswürdig ging der große Regisseur darauf ein.

Und so ähnlich hielt er es mit allen. Seine gute Laune, seine frische, innerliche Art gefiel ausgezeichnet.

Ganz besonders aber gefiel sie den Hörern, die begeistert der interessantesten Darbietung des ganzen Jahres lauschten.

Es war ihnen, als liebten die Menschen bildhaft vor ihren Augen, als sie sprachen. So treffend war die kurze Einführung des Sprechers.

Es war ein voller und ganz großer Erfolg Rainers Erfolg!

Neujahrsdiner!

Honorare gab es an diesem Abend nicht. Die Funkstunde entschädigte dafür durch ein zwar einfaches, aber doch erlesenes Mahl im Kaiserhof.

Rainer wollte sich zurückziehen.

Aber Schulenburg packte auf wie ein Luchs.

„Nein, nein, mein lieber Markgraf! Im Kaiserhof darf der Clou des Abends nicht fehlen!“

„Herr Intendant!“ bat Rainer. „Lassen Sie mich heim! Ich bin müde!“

„Müde! Das gibt sich wieder! Ihre Frau Gemahlin schläft bestimmt schon ganz fest und wird es verstehen, daß Sie nicht fehlen dürfen.“

„Gewiß, sie wird mir keinen Vorwurf machen, aber . . .“

„Sagen Sie, Markgraf, reizt es Sie denn gar nicht, die Herrschaften mal etwas näher kennenzulernen, die von Ihnen so entzückt sind?“

„Herr Intendant!“ bat Rainer.

„Stimmt, es stimmt! Sie sind doch selber daran schuld! Sie sind jetzt was! Sie haben sich in Stunden errungen, was mancher in Jahren schafft! Und das verpflichtet!“

„Das verpflichtet! Ich habe es mir gedacht!“

„Herr Markgraf, mir persönlich müssen Sie den Gefallen tun!“

Rainer sagte zu.

(Fortsetzung folgt)

Leset die Heimatzeitung!

Home Rule für Indien muß kommen!

Meine Pläne, wenn ich zur Macht gelangt bin. Von Mahatma Gandhi.

Der 3. St. in London weilende Führer der indischen Freiheitsbewegung machte einem Vertreter der „Deutschen Presse-Korrespondenz“ gegenüber nachstehende Ausführungen, die unsere Leser interessieren dürften.

Was die einzelnen Indien betreffenden Fragen angeht, so wird sich meines Erachtens ohne eine Mitwirkung der indischen Fürsten die Svaradsch (Selbstverwaltung) nicht erreichen lassen. Wenn unsere Gegner behaupten, gleich nach dem Ende der britischen Herrschaft würden Hindus und Mohammedaner einander an die Kehle springen, so glaube ich nicht daran. Warum sollten sie auch? Sind wir doch auch früher in völliger Einträchtigkeit miteinander ausgekommen. Wir lebten in Indien in Frieden und Freundschaft miteinander, Jahrhunderte, bevor die Briten kamen, und werden das auch wieder tun. Sollten wir aber wirklich kämpfen müssen, so werden wir kämpfen. Aber weder Hindus noch Mohammedaner werden Sieger bleiben. Es mag Kämpfe in Indien geben, jedoch danach wird es bestimmt zu einer Verständigung kommen. Wir haben auch früher schon uns bekämpft und uns dann wieder verragen. Die klugen Männer an der Spitze der beiden Parteien würden sich schon einigen. Wer sollte schließlich auch kämpfen? Nicht die breiten Massen. Sie würden weiter, wie jetzt, in Frieden leben. Kämpfe würden die für ihre Ideale Begeisterten, Leute, denen über ihre Sache nichts anderes auf der Welt geht. Ich denke, Großbritannien wird sich früher oder später dazu verstehen müssen, Indien die Selbstverwaltung zu gewähren. Svaradsch muß eben kommen.

Wie werde ich meine Pläne verwirklichen, wenn ich zur Macht komme? Was werde ich tun, um die „dumpe“ dahin dämmern den, hundertenden Massen“ aus ihrer Lethargie zu erwecken? Ich würde sie schon zum Handeln bringen und ihnen zu essen geben. Ich würde sie zum Arbeiten veranlassen, mit Spinnrad und Handwebstuhl. Ich würde sie zu bilden versuchen, natürlich unter Berücksichtigung der indischen Verhältnisse. Ich würde neue, schöne Straßen anlegen, zum Vorteil von Mensch und Tier, und neue Handelswege erschließen. Ich stelle mir das künftige Indien vor als ein Land, in dem alle Ortschaften, zufrieden in ihrem Gewerbebetriebe, durch Straßen miteinander verbunden sind.

Erhält Indien seine Freiheit, so werde ich mich je nach den Verhältnissen entschließen, ob ich meinen Platz an der Spitze meines Volkes einnehmen oder ruhig in mein Ashram, meine Schule, zurückkehren soll.

Ich würde letzteres vorziehen, um aus dem Wirkware der Politik herauszukommen, doch gäbe es andererseits für mich auch kein Zögern, die Last der Führerschaft auf mich zu nehmen, falls dies erforderlich sein sollte. Auf alle Fälle würde ich meiner inneren Stimme folgen.

Ich bin mehrfach nach Amerika eingeladen worden, aber auch in dieser Beziehung werde ich dem Gebot meiner inneren Stimme gehorchen. Unter der inneren Stimme verstehe ich die des Gewissens. Dieses betrachte ich als meinen Leitstern. In Nebensächlichkeiten bin ich zu Kompromissen bereit, aber keinesfalls in wesentlichen Dingen.

Als Kind war ich ein Junge wie alle anderen, ich hatte keine besonderen Neigungen oder Pläne für die Zukunft. Ich lief barfuß auf der Straße herum und spielte mit den anderen Jungen, besuchte auch die indische Schule; denn ich bin in Indien geboren, nicht, wie manche glauben, in Afrika. Meine Kindheit war eine glückliche, doch kann ich in keiner Hinsicht als besonders frühreif bezeichnet werden. Mein Vater war Erbsminister meines Geburtsstaates.

Ich begann meine Laufbahn als Rechtsberater einer mohammedanischen Firma in Südafrika; da ich sah, daß die dortigen Jnder unter Bedrückungen zu leiden hatten, hielt ich es für meine Pflicht, ihre Sache zu der meinen zu machen.

Nachdem ich in Südafrika einmal festen Fuß gefaßt hatte, war ich erfolgreich, und schließlich wurden die Mißstände, für deren Beseitigung wir kämpften, durch ein Abkommen mit der Unions-Regierung behoben.

Der Ruf, die Führung Indiens zu übernehmen, kam mir nicht als eine plötzliche Eingebung. Er verwirklichte sich gewissermaßen Schritt für Schritt. Ich bereitete mich auf meine Aufgabe durch Fasten und Selbstdisziplin vor. Mein politisches Werk erwuchs aus dieser geistigen Vorbereitung, und ich war bereit, als die Stunde der Krise schlug.

Unmöglich läßt sich die Armut des Ostens mit der des Westens vergleichen. Im Osten herrscht vielfach ein Mangel an Notwendigsten, von dem man sich in Europa oder Amerika keine Vorstellung macht. Tausende entbehren der nötigsten Lebensmittel und leben ohne ein Dach über dem Kopfe.

Was die Lage der indischen Frauen bei Einführung der Selbstverwaltung angeht, so würden sie unsere Mitarbeiterinnen und Kameradinnen sein und die gleichen Rechte genießen wie die Männer.

Seitdem ich in England bin, habe ich manche Freundschaften geschlossen und bin zahlreichen Menschen mit wohlwollendem Verständnis für meine Sache begegnet. Das überrascht mich weiter nicht; wirklich, ich habe gar nichts anderes erwartet. Ich hoffe, daß auch das britische Volk zu vollem Verständnis für die Berechtigung der Forderungen Indiens gelangen wird.

Copyright 1931 by „DPA“-Sammlung.

Der geistige Bund der Nationen.

Internationale Solidarität der Wissenschaft.

Von Prof. Dr. U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Virkl. Geh.-Rat, Mitglied der preussischen Akademie.

Vorbem. d. Schriftstg.: Kurz vor dem Tode des berühmten Gelehrten erhielten wir diesen Beitrag, der für unsere Leser von besonderem Interesse sein dürfte.

Schon lange strebt man nach engerer Verbindung zwischen den europäischen Nationen, doch vielleicht ist das nur ein fruchtloser Versuch politischer Idealisten, die nicht daran denken, daß seit alters her die Länder durch Verschiedenheit der Lebensbedingungen, der Rasse und der Ueberlieferung getrennt sind.

Gelehrte, Denker und geistige Größen sind über die ganze Welt verbreitet, dennoch verbindet sie das gemeinsame Ziel ihrer Arbeit, der wissenschaftliche Fortschritt und das Suchen nach Arbeit. Die Tätigkeit der Gelehrten ist in ihren Methoden und Zielen in allen Kulturländern fast die gleiche, da sie sich seit dem frühen Mittelalter auf der immerwährenden Schönheit und Größe der griechischen und römischen Kultur aufbaut.

Die heutige Generation strebt nach internationaler Solidarität in politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten.

Gefahren einer deutsch-französischen Kartellierung

Deutsche Kohle und französisches Eisen? — Der alte Kampftrutzplan lebt wieder auf. Beunruhigung im Saargebiet — Von Dr. Ernst Koloff

Im großen Konferenzsaal der Reichskanzlei wurde bekanntlich die Bildung eines deutsch-französischen Ausschusses in die Wege geleitet, in dem die zuständigen Minister und Wirtschaftsführer beider Länder über die zwischenstaatliche Fühlungnahme wirtschaftlicher und politischer Art hinaus Gemeinschaftsarbeit zur endgültigen Befriedung Europas sowie zur Sanierung der Weltwirtschaft leisten sollen. „Auf dem wirtschaftlichen Gebiet können wir sofort zur Tatsache schreiten. Wir werden handeln!“ erklärte Laval mit echt gallischen Pathos in Berlin. Und was geschieht nun wirklich?

Man besaß sich heiderseits mit der Organisation von Sonderausschüssen. Spärlisch genug sind die Berichte, die hierüber der deutschen Öffentlichkeit bekannt gegeben werden. Wir hörten von einer deutsch-französischen Wirtschaftsverständigung auf den Gebieten der Chemie- und Elektrizitätsindustrie, von einer Neuregelung der deutschen Sachleistungen im Zusammenhang mit französischerseits geäußerten Vorschlägen zur Verbesserung des deutsch-französischen Handelsvertrages. Paul Bouisson, heute der unbestrittene Führer der chemischen Industrie Frankreichs, hat sogar einen Plan über neue Möglichkeiten deutscher Sachleistungen herausgearbeitet. Der deutsche Handel soll künftig unter gewissen Bedingungen in den nordafrikanischen Kolonien Frankreichs zugelassen werden. Das alles klingt mehr oder weniger „beruhigend“, doch darf man nicht vergessen, daß es sich hierbei größtenteils nur um erste Anregungen und vorsichtige Sondierungsversuche handelt, die auf eine Art von wirtschaftlicher Zusammenarbeit hinauslaufen sollen. Soweit bei allen diesen Verhandlungen der Wunsch zur Kartellierung vorherrschend war, sind sie vom Standpunkt der deutschen Nationalwirtschaft mit größter Vorsicht und Zurückhaltung zu betrachten. Die Gefahr einer weiteren Ueberfreudung unserer Wirtschaft ist jedenfalls in dem Augenblick gegeben, da die Versuche, Deutschland in ein großzügiges Finanz- und Industriekartell unter französischer Leitung einzubeziehen, praktisch ausgeführt werden. Leider ist auch nicht anzunehmen, daß der Plan einer deutsch-französischen Kartellierung auf paritätischer Grundlage verwirklicht werden könnte, da die wirtschaftlichen und insbesondere die finanziellen Kräfte beider Länder in keinem normalen Verhältnis zu einander stehen.

Es ist ganz offenkundig, daß maßgebende französische Wirtschaftskreise heute wieder stärker denn je einen ihrer Lieblingspläne verwirklicht zu sehen wünschen, der auf die jogenannte Ehe zwischen französischem Eisen und deutscher Kohle abzielt, ein Plan, der in Paris unmittelbar vor der Ruhrbesetzung im Jahre 1923 sehr stark propagiert wurde. Schon damals hatte die französische Großindustrie das Projekt eines internationalen Kampftrutz, im wesentlichen aufgebaut auf der deutschen Kohlen- und der französischen Eisenindustrie, näher ins Auge gefaßt. Die Verwirklichung dieses

Plans, dessen Einzelheiten bereits sehr genau ausgearbeitet worden waren, scheiterte bezeichnenderweise am Widerstande der deutschen Großindustrie, die damals noch von Hugot Stinnes maßgeblich beeinflusst wurde. Nach der französischen Lesart waren beide Parteien von den sich bietenden Vorteilen einer solchen Interessengemeinschaft durchaus überzeugt, doch fiel der ganze Plan ins Wasser, da man sich angeblich über die Verteilung der Gewinne nicht einigen konnte. Im Saargebiet hat man die Sachlage gegenwärtig deutlich erkannt. Man befürchtet dort nicht ohne Grund, daß Frankreich erneut den Versuch unternimmt, unter dem Deckmantel der wirtschaftlichen Zusammenarbeit politische Ziele, die sich um die Erlangung der Saargruben gruppieren, zu erreichen. Als bei den vorjährigen Verhandlungen um die Saar die deutschen Vertreter von Simon Lüssli über Frankreichs grundsätzliche Haltung zur Grubenfrage verhandelten, stellte es sich klar heraus, daß Frankreich nicht gewillt ist, auf eine dauernde Beteiligung an den deutschen Saargruben zu verzichten. Die Verhandlungen wurden deshalb ergebnislos abgebrochen. Ungelöst ist noch immer die Frage des künftigen Grubenbesitzes im Saargebiet, obwohl alle Kreise der Bevölkerung die Rückkehr der Gruben in den Besitz des preussischen bzw. bayrischen Staates oft genug als die einzig mögliche Lösung bezeichnet haben. Wir wissen auch, daß mit der wachsenden Ueberfreudung großer Teile der deutschen Wirtschaft gerade die einer so umstrittenen grenzländischen Wirtschaft, wie es heute das Saargebiet darstellt, auch politische Züge aufweist, die im Reiche genau so wenig verkannt werden können wie an der Saar selbst.

Von diesen Gesichtspunkten aus muß deshalb von deutscher Seite das äußerlich so verlockende Kartellierungsangebot der französischen Wirtschaft betrachtet und gewertet werden. Gewiß gibt es Wirtschaftskreise, auf denen eine deutsch-französische Zusammenarbeit nicht nur möglich, sondern — auch im deutschen Interesse — wünschenswert erscheint. Vor fünf Jahren, im August 1926, erklärte Briand, bevor er nach Genf ging, um bei der Aufnahme Deutschlands im Völkerbund persönlich mitzuwirken, in Paris: „Ich werde willkommene Gelegenheiten haben, Unterhaltungen mit den deutschen Staatsmännern zu führen, und zwar sehr ausgedehnte Unterhaltungen. Wenn ich von einer Ausgestaltung der Politik von Locarno spreche, so denke ich dabei unter anderem auch an eine möglichst weitgehende wirtschaftliche Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland, an eine wirtschaftliche Durchdringung.“ Heute haben wir in Deutschland allen Grund, uns mit sämtlichen zu Gebote stehenden Mitteln dagegen zu wehren, daß sich diese „möglichst weitgehende wirtschaftliche Annäherung“ in eine völlig einseitige französische Durchdringung des deutschen Wirtschaftslebens verwandelt.

Deutscher Tanz und Ländler.

Von Dr. Karl Blessinger-München, Professor an der Staatlichen Akademie der Tonkunst.

So mannigfaltig verzweigt überall die Wurzeln des Tanzes sind, so deutlich finden sich zu allen Zeiten auf diesem Gebiete gewisse typische Erscheinungen. Zunächst ist eine ungemaine Mannigfaltigkeit der Tanzsitten festzustellen, die nicht nur die einzelnen Völker als Ganzes kennzeichnen, sondern innerhalb dieses Bereiches noch klar nach Stämmen und Landschaften geschieden sind. Dann aber macht sich ein äußerst lebhafter Austausch auf allen Gebieten geltend, so daß wir teilweise schon im Mittelalter gewisse Formen des Tanzes als international ansehen können. Die älteste dieser internationalen Typisierungen ist in der Verbindung eines getretenen Reigentanzes mit einem darauf folgenden Springtanz zu finden, der in einer besonderen Art, in der sogenannten Volte, bereits den Paartanz ausgebildet hat, und zwar in einer Weise, die sich schon als deutlicher Vorläufer des neueren Walzers erkennen läßt.

Obwohl von Anfang an Frankreich auf dem Gebiete des Tanzes eine führende Rolle gespielt hat, haben sich doch wesentliche Eigentümlichkeiten des deutschen Tanzes erhalten, die sich im Verlaufe des 16. Jahrhunderts sogar zu allgemeiner Geltung durchgesetzt haben. Das ist vor allem die schlichte, behagliche Art des deutschen Reigentanzes, die von den Franzosen aufgenommen wird und, als „Allemande“, ungetauft, die gravitätisch pomphaft einherreitende ältere Bavare nahezu verdrängt. Der im Dreitaft stehende Springtanz wird dabei allerdings abgestoßen, und zwar wohl aus dem Grunde, weil der Paartanz, von Anfang an als unziemlich empfunden, vor allem in den höheren Gesellschaftskreisen keine Aufnahme finden durfte.

Während nun die Allemande als Gesellschaftstanz ebenfalls allmählich verflümmert und zu einem kunstvollen rein musikalischen Gebilde umgestaltet wird, tritt insbesondere in Süddeutschland, in Schwaben, Bayern und Oesterreich, der Reigentanz zugunsten des Springtanzes mehr und mehr zurück, und wenn das „Walzen“ — so nennt man den paarweise getanzten Dreher — auch immer wieder verboten wird, so muß es schließlich doch gerade auf dem Lande wenigstens stillschweigend geduldet werden. Dabei ist die alte deutsche Sitte, zum Tanze zu singen, immer wieder durchgebrungen, und das wohl älteste Tanzlied, das auf die Form des Ländlers hinweist, das noch heute bekannte, „O du lieber Augustin“, entstand der Ueberlieferung nach bereits um 1670 als Spottlied auf einen Wiener Bänkelsänger.

Aber, wie gesagt, hat man die Hauptwurzel des Ländlers nicht in den Städten sondern auf dem Lande zu suchen, und zwar vor allem im Alpen- und Boralpengebiete. Unter den mannigfaltigen hier zu findenden Typen ist vor allem der in Oberösterreich heimische in die Städte, insbesondere nach Wien, gekommen; da man Oberösterreich dort kurzweg als „das Land“ zu bezeichnen pflegt, nennt man den Tanz Ländler oder Ländler. Zum Unterschied von den anderen zu Ende des 18. Jahrhunderts gebräuchlichen Tänzen wirklich oder vermeintlich ausländischen Ursprungs erhielt er auch den Namen „Deutscher Tanz“ oder kurz „Deutscher“. Der deutsche Tanz in diesem neuen Sinne ist nun, wenigleich im Rahmen der reinen Gebrauchsmusik, in der klassischen Zeit der deutschen Musik aufs höchste veredelt worden; Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert haben Deutsche in großer Anzahl geschaffen, die zwar an sich als Gelegenheitskompositionen gedacht sind, zum weitaus größten Teile aber über diesen Rahmen tatsächlich weit hinausgehen und gerade

Warum sollten Kunst und Wissenschaft nicht auch in einer großen, gemeinsamen Organisation vereinigt werden? Wer dem Weltkriege habe ich wiederholt in Wort und Schrift darauf hingewiesen, wie wünschenswert eine solche Solidarität zwischen den Geistesarbeitern der ganzen Welt sei. In dem Buche „Erinnerungen“ befindet sich die Wiederholung einer Rede, die ich 1910 vor unseren ausländischen Gästen beim Jubiläum der Preussischen Akademie hielt und in der ich den Wunsch ausdrückte, daß die Wissenschaftler aller Länder sich zu einer großen Weltbrüderchaft verbinden sollten.

Die Deutschen haben schon zur Zeit des Philosophen Leibniz und später unter Friedrich dem Großen danach gestrebt, daß alle Akademien, die nach klassischem Vorbilde als Verbreiter von Kunst und Wissenschaft gestaltet sind, eng zusammengeschlossen würden. Das Ergebnis der letzten amtlichen Anregung Deutschlands war die Gründung der Britischen Akademie.

Dann brach der Weltkrieg aus. Vier Jahre lang stand das geistige Leben zwangsweise still. Haß und Blutvergießen regierten. Die „Union des Academies“ fand es richtig, fünf deutsche und eine österreichische Akademie aus der Vereinigung auszuschließen.

Nach dem Kriege sah aber die oben genannte Verbindung es ein, daß internationale Zusammenarbeit unbedingt notwendig war, und änderte ihren Beschluß, doch die vereinigten deutschen und österreichischen Akademien zögerten nun, in den Bund wieder einzutreten. So standen sie einige Zeit allein. Die ersten, die dann wieder eine Zusammenarbeit mit den deutschen Akademien wünschten, waren die Vereinigten Staaten. Wir zögerten nicht länger und traten unter der Bedingung, daß der deutschen Gruppe völlige Unabhängigkeit bewilligt würde, bei.

Unsere Beziehungen zu französischen und belgischen Wissenschaftlern nehmen eine freundlichere Gestalt an. Eine Anzahl hervorragender junger französischer Hellisten hat sich mir genähert und um Dienste des Instituts, das unter meiner Leitung steht, gebeten; ihre Wünsche wurden ihnen bereitwillig erfüllt.

Bis zum heutigen Tage stehen wir noch mit der Russischen Akademie in Petersburg in Verbindung. Obwohl dieses Institut vom zaristischen Rußland gegründet wurde, haben die Sowjets doch die Freiheit der Wissenschaft geachtet und der Akademie erlaubt, mit ausländischen Instituten zu arbeiten. Jetzt allerdings, seitdem der Radikalismus in Rußland vorherrscht, scheint das „Proletariat“-Problem auch mit der Wissenschaft in Verbindung gebracht zu werden. Dazu kommt noch, daß Teile der berühmten Sammlungen und Gemälde verkauft werden.

Während der letzten Jahre strebt auch England nach der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Da sich prominente Persönlichkeiten wie Sir Frederic Kenyon und Gilbert Murray für diesen Gedanken einsetzen, darf man hoffen, daß es schon bald zu einem Zusammengehen kommt und damit mein Wunsch einer dauernden Vereinigung aller „Ritter der Wissenschaft“ in Erfüllung gehen wird.

Selbsterkenntnis

Ob du dich selber erkennst? Du tust es sicher, sobald du Mehr Gebrechen an dir als an den andern entdeckst.

Reibel

in der Hausmusik immer wieder hervorgeholt zu werden verdienen.

Begünstigt wird das Aufkommen dieses Tanztypus' durch die im Zusammenhang mit der französischen Revolution stehenden Veränderungen der gesellschaftlichen Formen überhaupt. Das bisher verpönte Walzen findet Eingang in die höheren Gesellschaftsklassen und wird schließlich zur großen Mode. Zunächst aber ist das Tempo des deutschen Tanzes durchaus gemäßig, und in dieser Gestalt findet er als „Tyrolienne“ bzw. als „Styrienne“ auch Eingang in die französischen Salons. Erst als nach der napoleonischen Zeit das Tempo des ganzen Lebens sich mächtig zu steigern beginnt, wird auch das Tempo des Tanzes grundsätzlich beschleunigt, und das erste Dokument des neuen Schnellwalzers ist wiederum ein musikalisch berühmtes und noch heute lebendiges Stück, Karl Maria von Weber's „Aufforderung zum Tanz“, dem nun eine große Reihe von Walzern folgt, deren Komponisten überwiegend die höhere Kunstmusik pflegen.

Seinen eigentlichen Siegeslauf hat aber der Walzer nicht aus diesem Kreise heraus angetreten, sondern in ungemein rascher Entwicklung aus urvolkstümlichen Quellen, aus den Wirtshäusern und Feiertagsfesten der Wiener Vorstädte, in die Ballsäle der inneren Stadt empor, wo er durch Lanner und Johann Strauß Vater und Sohn zur Weltberühmtheit geführt wurde. Aber auch hier spielen wieder politische Entwicklungen eine gewisse Rolle; die Stürme der Jahre 1848 und 1849 haben für die Haltung und den Charakter des Walzers eine wesentlich bestimmende Bedeutung.

Während nun alle Welt dem Schnellwalzer huldigt, ist in den Gegenden, wo der „Deutsche“ seine Heimat hat, bis auf den heutigen Tag der Ländler in seiner ursprünglichen Form lebendig geblieben und hat den heimatlichen Charakter treu bewahrt. Unterscheidet sich der bayerische Ländler vom steirischen, der oberösterreichische vom kärntnerischen musikalisch nur in Einzelheiten der Tonsprache und der Formgebung, so ist die Art, ihn zu tanzen, in all diesen Gegenden doch ganz wesentlich verschieden. Am interessantesten dürfte eine Abart des Ländlers sein, die bis in die Gegend des bayerischen Waldes hinein verbreitet ist, der sogenannte Zwiefache, der häufigen Taktwechsel bringt und an die Geschicklichkeit der Tanzenden dadurch recht hohe Anforderungen stellt.

Viele der Gegenden, die hier in Frage kommen, liegen heute in politisch und kulturell gefährdeten Grenzgebieten; das treue Festhalten am althergebrachten Tanzbrauche ist für ihre Bewohner eine starke Stütze im Abwehrkampf gegen das heranrückende Slaventum.

Deutschlands Beitrag zum französischen Goldhort.

Im Verlauf der letzten fünf Jahre kaufte sich Frankreich für 6,75 Milliarden Mark Gold zusammen und hortete es, steckte es also in den großen Spartrumpf. Blagt diese primitive „Bank“, dann hat man seine schönen Frankentücher. Folge dieses Verfahrens ist die ewige Kleingeldknappheit, die im öffentlichen Leben Frankreichs so häufig zu höchst ärgerlichen Verlegenheiten führt. Nicht anders und mit nicht anderen Wirkungen verfährt die Bank von Frankreich mit dem Golde. Der Zuwachs erfolgte seit 1926, als die Ausplünderung Deutschlands zu Zwecken eines schieberstandalreichen Wiederaufbaus der zerstörten Gebiete von Frankreich selbst als beendet betrachtet und die Verraubung unseres Landes nun zu Zwecken der Selbstbereicherung weiter fortgesetzt wurde. Der Ueberfluß der nach Frankreich gehenden deutschen Tribute über dessen Schuldengahlungen betrug für 1927 schon 557 Millionen Mark, dazu kamen 1928 weitere 695 Millionen, 1929 sogar 757 Millionen, 1930 „nur“ 491 Millionen und im ersten Halbjahr 1931 bis zum Eintritt des Hooverjahres 215, zusammen 2715 Millionen Mark. Die sind der unzulängliche Zuschuß Deutschlands zu dem französischen Goldhort. Es ist das ungefähr der Niefenbetrag an Gold und Devisen, der bis zu dem französischen Kreditum des letzten Sommers für die Aufrechterhaltung unserer Wirtschaft in den Schatzkammern der Reichsbank lagerte, hier unsere weltumspannende Wirtschaft zum Vorteil aller Länder befruchtete, während Frankreich sein Gold zum Nachteil aller Länder hortet.

Von Drinnen und Draußen.

Berlin, Ende September 1931.

Wofür ist man ein bißchen ein Künstler, denk' ich mir oft. Da für allein vielleicht, daß man hinter den großen und kleinen Geschehnissen manchmal Zusammenhänge aufspürt, die der nur praktisch lebende, nicht — und deshalb vielleicht erfolgreich — durch die Welt laufende Mensch nicht sieht, nicht sucht, nicht findet? Wir summen Verse durch den Kopf, deren Verfasser mir verlorengegangen ist. Er spricht von der Kunst und sagt von ihr: Sie — läßt Ewiges in zeitlicher Verzerrung — Vollkommenes hinter Unvollkommenem ahnen — Zeigt Endliches unendlich in der Wirkung... Vielleicht ist eine poetisch geschaute Wirkung nicht immer echt. Aber das Gleichnis bleibt. So, wenn ich jetzt vom Schicksal der Bank von England lese. Die Gold produzierenden Länder hat England fast alle in seinen Besitz oder unter seine Macht gebracht, und durch dreieinhalb Jahrhunderte war die Bank von England die Zentrale dieser metallischen Herrschaft über die Welt... Und schon, da ich's überdenke, klingt mir in diese nüchternen Richtigkeiten ein balladester Ton. Ist es nicht so?

Einst stand die Welt in Englands Gold —
Denn England hatte das Gold, das Gold;
Bis die Berge, in denen es lag,
Das Gold, und brachte die Klumpen zu Tag.
Und machte es blank und machte es rund —
Da ward's eine Macht als „englisches Pfund“.
Und flogen die leichten Noten aus,
Die Deckung von Gold lag im sichern Haus.
Die Bank von England, von Wachen umstellt,
Galt als die wichtigste Burg der Welt.
Die Zeiten fliehen im Hohn davon —
Wo sind heut Troja und Babylon?
Wo stand doch der Tempel des Salomo,
Wo ragen die Mauern von Jericho?
Und — Welch gigantischer Schattenriß! —
In Trümmern ragt die Akropolis...
Das Gold lockt gar zu verwegnem Spiel,
Die Bank von England ist auch am Ziel.
Ruine bald einer großen Idee,
Wie die Tempel von Memphis und Ninive.
Und als ich so tief ins Erinnern stieg,
Da dacht' ich: wie war's doch — im Buren-Krieg?
Den Bäuern war das Kriegsgeld nicht hold,
Sie hatten am Ende nicht mehr — als Gold.
Gold in Bergen und Gold im Haus,
Da gossen sie letzte Kugeln daraus.

Afrikanische und indische „Gottesurteile“.

Gifte in der Rolle des Richters. — Ein wirksames Mittel gegen falsche Beschuldigungen. — Der Reis als Detektiv. Von Harris Bradett.

Gottesurteile der seltsamsten Art wie das Kreuzurteil, bei dem nur rohe Muskelkraft über schuldig oder unschuldig entschied, die Feuerprobe, die Eisenprobe, spielten bei uns im Mittelalter eine große Rolle. Ja, das wichtigste unter ihnen, das Vahrrecht, konnte sich bis tief in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinein erhalten.

Eigenartige Gottesurteile, wenn man sie so nennen will, dienen heute noch bei primitiveren Völkern zur Entscheidung über Schuld oder Unschuld. Mit Vorliebe wird irgend einem Gift die Rolle des Richters überlassen. So geben die Valubas in Nordrhodesien (Afrika) dem Angeklagten eine gewisse Dosis Mivabi-Gift ein. Uebersteht er die Rostur, so erweist er dadurch seine Unschuld; geht er zu Grunde, so ist damit das Urteil nicht nur gesprochen, sondern auch gleich vollzogen.

In Südnigeria, wo die Schwarzen auf etwas höherer Kulturstufe stehen als die erwähnten Valubas, ist das Gottesurteil schon ein wenig komplizierter. Hier übernimmt eine bohnenähnliche Pflanze, *Phytolacca venenosum* oder Gottesurteilsbohne, die Rolle des Richters. Die Frucht schmeckt bitter und enthält ein starkes Gift.

Wie bei uns im Mittelalter — und im Balkan teilweise auch heute noch — so herrscht bei den Eingeborenen in Südnigeria der Glaube, Viehkrankheiten, Mizernten und ähnliche Schicksalsschläge, die den Ackerbau treibenden treffen, seien das Werk einer Hexe oder eines Hexenmeisters. Jemand muß also nach Ansicht der braven Schwarzen der Schuldige sein, und der vom Unglück Betroffene wird natürlich bald in einem persönlichen Feind oder in einem Mißgünstigen den Verbrecher erkannt haben wollen. Er zeigt ihn nun beim Dorfpriester an und verlangt das Gottesurteil.

In feierlicher Sitzung muß der Beschuldigte ein paar giftige Bohnen in den Mund nehmen und kauen. Ist er unschuldig, so wird ihm nach wenigen Minuten übel; ist er schuldig, dann liegt er ein paar Tage lang krank in seiner Hütte. Bei uns würde mancher fälschlicherweise Beschuldigte froh sein, käme er so rasch und glimpflich davon.

Verpürt aber der schwarze Angeklagte keine Beschwerden, so ist er schuldig. Bestraft zu werden braucht er dann freilich nicht mehr, denn nach einigen Stunden macht sich die Wirkung des Giftes bemerkbar, und am nächsten Tag ist er bestimmt eine Leiche.

Nun sollen aber leichtsinnige oder böswillige Beschuldigungen, die bei diesem famosen Justizsystem unvermeidlich wären, nicht ungestraft vorgebracht werden dürfen. Deshalb muß jeder Ankläger, sobald das Gottesurteil den Beschuldigten freigesprochen hat, selbst ein paar Bohnen kauen. Wird ihm übel, so hat er die Anklage in gutem Glauben erhoben.

Mancher Schwarze, der hört, daß eine Klage gegen ihn droht, macht vor dem Urteil auf eigene Faust eine kleine Probe durch. Er kaut versuchsweise an den Bohnen herum, und wenn ihm nicht übel wird, so zieht er es vor, einen Topf Palmwein als Gegengift zu trinken und auf das weitere Urteil zu verzichten. Er läßt Hütte, Vieh und Familie im Stich und verschwindet. Warum soll er erst warten, bis er durch das „Gottesurteil“ ins Jenseits hinüber befördert wird, wo er ja auch nichts von seinen Schätzen hat?

Auf der anderen Seite wieder soll es Leute geben, die sich durch langsame Gewöhnung an das Gift gegen dessen tödliche Wirkungen zu immunisieren verstehen und dann leichten Herzens als Ankläger auftreten. Das war der Fall, als einmal ein Stammeshäuptling starb und sein jüngerer Sohn nicht weniger als fünfzig Menschen beschuldigte, eine Verschwörung gegen den Alten geschmiedet zu haben. Bierzig der Angeklagten legten sich nach dem „Gottesurteil“ zum Sterben nieder. Die anderen zehn zwangen den Kläger zum Bohnenessen, doch natürlich ohne Erfolg.

Der Glaube an die Wirksamkeit derartiger Urteile kann mitunter tatsächlich zur Entlastung des Schuldigen führen. So kürzlich in einer Teeplantage auf Zeylon. Dort wurde ein tamilischer Arbeiter in der Nacht um seinen einzigen

Schatz, einen Holzkasten mit einer Reliquie, bestohlen. Der Mann war über den Verlust todunglücklich, und aus Mitleid mehr als der Ordnungsliebe wegen ließ der Pfleger eine strenge Untersuchung anstellen, die aber ergebnislos verlief. Seine Beamten machten ihn nun darauf aufmerksam, daß Unruhen ausbrechen würden, wenn man den Schuldigen nicht fassen könnte. Einer nannte gleichzeitig einen Fakir, der alle möglichen Zaubereien vollbracht haben sollte und sicher den Dieb finden würde.

Widerstrebend war der Besitzer mit der Berufung des Fakirs einverstanden. Dieser ließ sämtliche Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder, antreten und stellte sich einem älteren eingeborenen Aufseher gegenüber. Beide knieten sich die Enden zweier vier Meter langer Palmwedel unter die Achseln, und der Fakir forderte jeden auf, seinen Arm zwischen die parallel laufenden Wedel zu stecken. Der Schuldige würde nicht in der Lage sein, seine Hand zurückzuziehen.

Fast alle Arbeiter hatten die Prüfung bestanden, als ein Tamile herantreten mußte, der aschgrau im Gesicht geworden war. Er streckte zögernd den rechten Arm zwischen die Palmwedel, zitterte, wollte die Hand wieder zurückziehen und konnte sie doch nicht mehr rühren. Er brach zusammen und gestand, den Kasten gestohlen zu haben. Er war nur seinem eigenen Glauben an dieses unsinnige „Gottesurteil“ zum Opfer gefallen.

Ähnlich verlief ein Urteil in einem indischen Dorfe. Dort war ein Mord begangen worden, und der Schuldige konnte trotz der Nachforschungen der Polizei nicht entdeckt werden. Schließlich verschrieb sich ein englischer Pfleger, der fürchtete, der Schuldige könnte sich unter seinen Arbeitern befinden, einen Hindu, der bei den Eingeborenen im Geruch der Heiligkeit stand.

Der Mann ließ die Arbeiter in vier Reihen antreten, sich auf den Boden setzen und erklärte, jeder müßte jetzt einen Löffel mit halb gar gekochtem Reis in den Mund nehmen und innerhalb drei Minuten zu einem Drei zerkaut haben, der dann auf ein Bananenblatt zu spucken sei. Dem Schuldigen würde es aber nicht gelingen, den Reis zu zerkauen.

Das Experiment begann, während der Engländer sich mit einem rasch errichteten Galgen beschäftigte und eine Stroh-puppe „henkte“, um die Spannung der dem „Gottesurteil“ Unterworfenen zu steigern. Alle kauten, der eine hastig, der andere langsamer, doch nur einem schien die Bewegung schwer zu fallen.

Da sagte der Hindu: „Noch eine halbe Minute, dann entscheidet es sich!“ Da wurde das Gesicht des einen Arbeiters grau und grauer, die Staubbewegungen hörten ganz auf, seine Augen traten aus den Höhlen.

„Ausspucken!“ rief der Hindu plötzlich. Alle Arbeiter kamen dem Kommando ohne Schwierigkeiten nach. Nur der eine sah regungslos, wahnsinnige Angst in den Augen. Da riß ihm der Hindu gewaltsam den Mund auf; Der Reis war kaum berührt. Drei Minuten später hatte der Mann ein volles Bekenntnis abgelegt.

Zacke und Hefe.

Henry Murrer, der Verfasser von „La Boheme“, war auch in seinem Privatleben ein unverbesserlicher Bohemien und hatte mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe. Er lebte in sehr färglichen Verhältnissen und sandte eines Tages folgenden Brief an seinen Zeitgenossen und Kollegen Gerard de Nerval: „Bruderherz! Ich bin heute abend zu einem großen Essen eingeladen. Mein Magen knurrt schon ganz gehörig. Ermögliche mir doch bitte die Teilnahme an diesem Gaumen-Fest und borge mir ein ordentliches Zackett, falls Du eines besitzt!“ Umgehend antwortete Nerval, der selbst ein Bohemien war: „Ein wunderbares Zackett besitze ich wohl, mein Freund. Du sollst es auch gern haben. Sei jedoch so freundlich, mir Deine Hefe zu schicken, auf daß ich in die Lage komme, Dir das gewünschte Zackett bringen zu können, denn eine Hefe befindet sich zurzeit leider nicht in meiner herrschaftlichen Garderobe!“

Wenn Sie unserer Stadt einen Dienst erweisen wollen, so werden Sie Mitglied des Verkehrsvereins

In zerklüftem Mantel, am Fuß kein Schuh,
Sie schloffen auf England und stuchten dazu.

Die goldene Kugel warf manchen ins Grab
Eh' sich der letzte Bux ergab...

Ob einer von jenen Kämpfern noch lebt
Und schaut's, wie die Bank von England bebt?

Und denkt: wie ein kämpfend gefall'nes Geschlecht
Sich am geraubten Golde rächt?...

England hat Pech. Als die seine Küsten bedrohende spanische Armada im Seesturm vernichtet wurde, hat — se wird erzählt — die Königin Elisabeth, triumphierend und dankbar zugleich, eine goldene Denkmünze prägen lassen. Auf ihr den Spruch: „Afflavit Deus et dissipati sunt.“ Was Schiller in seiner „Unüberwindlichen Flotte“ schön überseht hat: „Gott der Allmächtige blies — und die Armada flog nach allen Winden...“ Der September 1931 hat die Meuterei der englischen Schlachtslotte gebracht. Der Ruhm ist hin. Und zwei Wochen später kracht's in der Bank von England, der Hochburg der Finanz. Als der große König im Jahre 1764 die Preussische Bank gründen und öffnen ließ, „zur Sicherheit des Publici“, war ein Wertesystem vorgegangen, das in dem nicht eben knappen oder präzisen Stil der Zeit also begann: „Da Se. Königl. Majestät in Preußen, Unser allergnädigster Herr, seit dem vor Höchsteren Staaten so glorreich und glücklich hergestellten Frieden unermüdet bedacht sind, die Künste, Wissenschaften und Manufakturen mehr und mehr in Flor zu bringen, Dero getreue Unterthanen glücklich zu machen, und die Handlung in Höchsteren Landen zu erweitern, Höchstdieselben aber auch selbst erwogen haben, daß zur Erreichung dieser Landesväterlichen Absicht, welche auf ein so wesentliches Stück von der Wohlfahrt Dero Länder gehet, kein zuverlässigeres Mittel ist als die Errichtung einer öffentlichen Banque; als haben Höchstdgedachte Se. Königl. Majestät allergnädigst resoliert, dergleichen Banque in Höchsteren Residenzstadt Berlin errichten zu lassen.“ Die so unständlich gegründete Preussische Bank ist unserer Reichsbank unmittelbare Vorgängerin gewesen. Bei Begründung der Preussischen Bank war diesem Unternehmen das Horoskop gestellt, daß „dasselbe vor das allgemeine Beste Höchsteren Länder und Unterthanen, besonders vor deren inneres Commerce nicht anders als höchst erprießlich sein wird.“ Diese Prophezeiung der Bank-Kommission von 1764 wird jeder von uns mit wehmütigem Lächeln lesen, jeder, der noch die einseitig bedruckten Papierchen irgendwo zwischen andern Wertlosigkeiten aufbewahrt. Die Papierchen vom 1. September 1923, auf denen zu lesen ist: „Zwanzig Millionen Mark zahlt die Reichsbankhauptkassa in Berlin gegen diese Banknote dem Einkäufer.“ Von 1. Januar 1924 ab kann diese Banknote ausgerufen und unter Umtausch gegen andere gesetzliche Zahlungsmittel eingezogen werden.“ Darunter herrliche „aaramitierende“ Unterschriften. Wo sind sie

hin, die schönen Scheine der Inflation? „Afflavit Deus et dissipati sunt.“... Die Zeit eilt und lehrt vergessen. In einer Epoche, die dem Wahnsinn der Schnelligkeiten so sehr unterliegt wie die unsere, hat man vergessen und verschmerzt, was in jenen Tagen, da man Zwanzig-Millionen-Scheine wie Briefmarken druckte, alles entbehrt und gelitten wurde. Es gibt Unken in deutschen Sumpfen, die orakeln, so was könne wiederkommen. Aber nein — wie sollte das? Nie wieder Krieg! tönt's durch die Welt — durch die westliche Welt. Aber im Osten — nicht hinschauen, nicht hinschauen! — Japan und China... Nie wieder Inflation! Der Ruf wird erfüllbarer sein. Zeichen der Gewißheit? In den ersten großen Ball-Sokalen Berlins sind für diesen Winter bereits für über dreihundert öffentliche Bälle feste Abmachungen getroffen! Gewiß, man kann und soll sich darüber freuen, für die Tausende, die daran verdienen. Aber hinter dem Brillantfeuer solcher festlichen Nachrichten gähnt das Dunkel.

Der Winter lauert. Die letzte Not
Will uns nicht mehr verschonen.
Es heißt: die Armen haben kein Brot
Und wissen nicht, wo sie wohnen.
Und schlägt erst der Frost die Flüsse in Bann
Und faucht des Sturmes Lücke,
Dann liegt wohl am Morgen manch alter Mann
Erstoren unter der Brücke.

Wo wirkte, vom Feuer der Essen umflammt,
Die Arbeit, die atemlose —
Biel fleißige Hände, zum Ruhem verdammt,
Zittern jetzt zornig im Schoße.
Verweinte Augen, die, heiß von der Wacht
Nach Hoffnung spähend, sich quälen,
Schauen aus nebligen Gassen der Nacht
Zu den erleuchteten Sälen.

Da oben drehen sich Herren im Frack
Mit den Dämmen durch funkelnde Räume,
Sie tanzen — und wissen's nicht — auf dem Braut
Des stolzen Schiffs ihrer Kränze.
Das ist ein Geflüster und süßes Getu,
Es lächeln gemalte Lippen —
Und fahren doch alle dem Felsen zu
Und den Strudeln unter den Klippen.

Die Schneider, die Schuster, die Köche, sie all'
Zittern um ihre Finanzen —
So reihen die Nächte Ball an Ball
Und lassen die Schönen tanzen.
Und draußen durch Risse und Straßentot,
Wo lahl die Gärten trauern,
Da schleicht die Not, die entsetzliche Not
Entlang an den brüchigen Mauern.

Dio genes.

Die Frau und ihre Welt

Was die Mode Neues bringt Für lange Herbstabende.

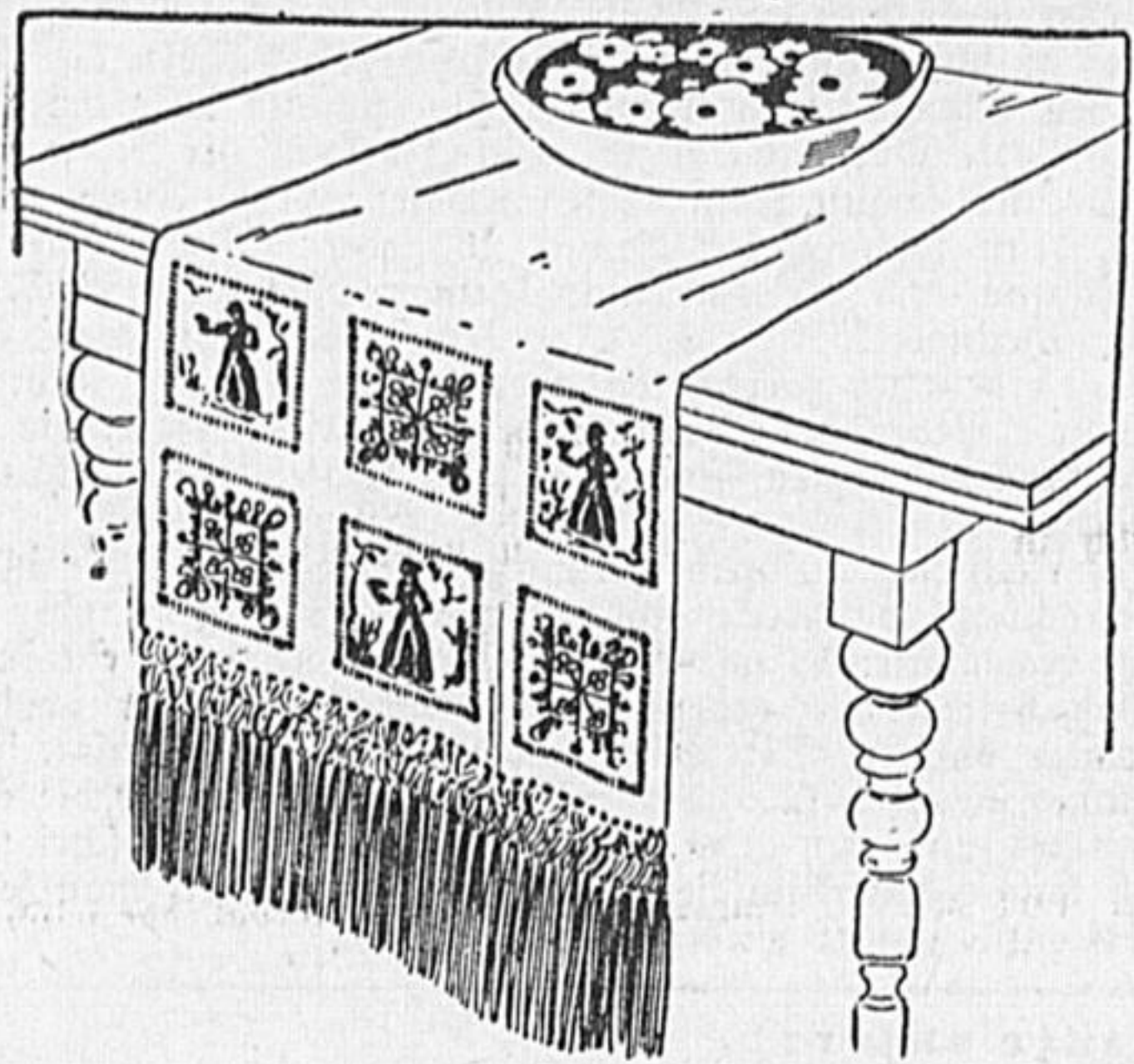
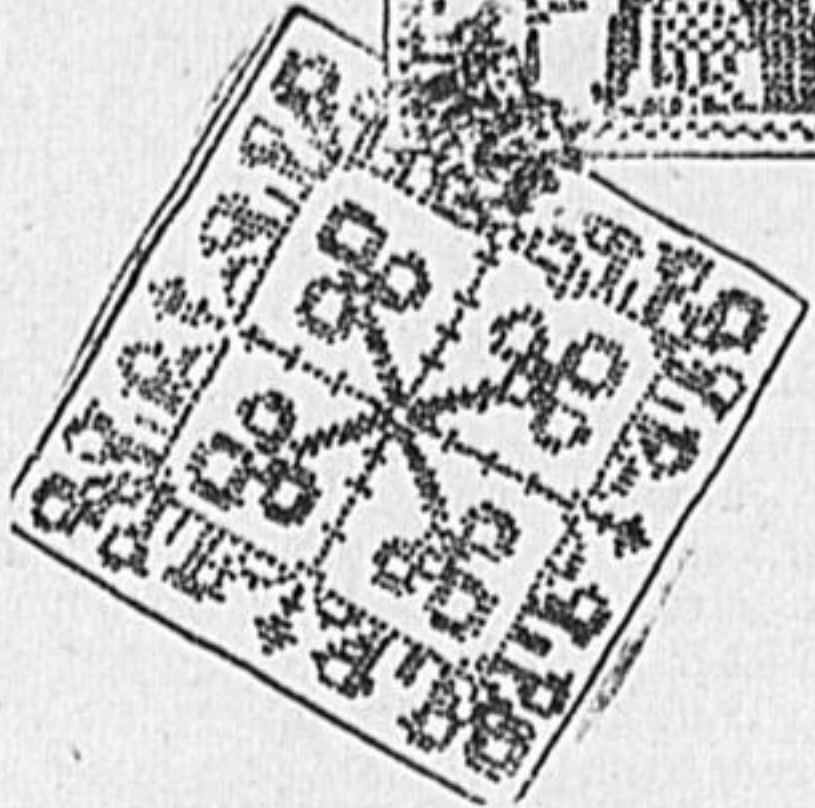
Handarbeiten lassen regnerische, lange Herbstabende weniger langweilig erscheinen und beschäftigen außer den Fingern auch noch den Geist.

Den Frauen werden gewiß die phantasievollen Vierecke gefallen, deren leicht und grazios ausgeführte Muster rote und blaue Töne im Kreuzlich vereinigen.

Die Motive werden einzeln ausgeführt und geben, später miteinander verbunden, Tischtücher, Tischläufer oder auch Leberzüge für Kissen ab.

Bei großen Tischtüchern werden die einzelnen Vierecke von Filzeinsätzen umrahmt, die für die Stückerien dann eine sehr reiche Bordüre bilden.

Diese Stückerie, die ganz leicht auszuführen ist,



ist auf den 24 Zentimeter hohen Vierecken genau vorgezeichnet. Die Konturen werden mit Stiefstich gemacht, alles andere sind Kreuzstiche.

Es sieht sehr hübsch aus, wenn die Umrandung jedes Vierecks durch rotes Stüdgarn geschieht, oder, falls die Stückerie selbst nur in rot ausgeführt wird, durch blaues. Der Grund des Leinens ist gelblich.

Eine schöne breite Franse schließt den quer über den Tisch gelegten Läufer ab, der für jedes Zimmer eine Augenfreude und für seine Herstellerin eine angenehme Zerstreuung und einen netten Zeitvertreib bedeutet.

Das Kind im Sprichwort der Völker.

- Eine Ehe ohne Kinder ist wie der Tag ohne Sonne. (Wendisch.)
- Die Kinder sind den Armen ein lebendiger Schatz. (Serbisch.)
- Mit der Elternschaft beginnt erst die Ehe. (Lettisch.)
- Wenn unser Herr einem Manne Reichthümer gibt, und es sind keine Kinder da, so haben die Reichthümer keinen Wert. (Afritanisch.)
- Was sich zweit, das dreit sich gern. (Deutsch.)
- Einer, Keiner, Zwei wie Einer; Dreie so so; Tiere, der Teufel auf Bierem. (Venetianisch.)

Der Fächer.

Historische Skizze von Hans-Eberhard v. Besser.
Buntfeuer leuchtete in die Sommernacht des Schlossparkes, Böllerschüsse trachten, sprühender Funkenregen schwirrte durch die Luft, und die genussfrohe heitere Hofgesellschaft war entzückt. Friedrich Wilhelm II. inmitten seiner Damen und Kavaliere klatschte Beifall, das Feuerwerk fand allgemeinen Anklang.

Ein wenig abseits, wo Dunkelheit und Sterne den Frieden der heimlich lauen Sommernacht wahren, säßelte sich Angele Dubarré, die Tänzerin, Kühlung zu. Neben ihr stand, schlant und scharf umrissen im verglimmenden Loderchein, der Leutnant von Krafft. Er sah nichts von dem wohl gelungenen Feuerwerk, mit dem der König seine Gäste überrascht, er sah nur das schöne Weib an seiner Seite, dessen Augen dann und wann über die Fächer hinweg in die Ferne tauchten. Und die Sommernacht mit ihrem Duft, der Leisheit des Windes und die Nähe der berausenden Französin fieberten in dem Manne, machten ihn fast trunken.

Im Schatten standen die beiden, doch nicht tief genug, um nicht von zweit todttraurigen Mädchenaugen unablässig beobachtet zu werden. Luise von Dömming hatte die Hand auf das pochende Herz gepreßt, ihre Knie wankten. Krafft war böllig in den Händen jener koketten Tänzerin, ihr rettungslos verfallen. Wäre diese raffinierte Französin nicht bei Hofe erschienen, wo der König sie und ihre Kunst bewunderte, dann wäre Luise jetzt die Braut Kraffts. Bei dem gemeinsamen Ritt nach Charlottenburg hatten sie nachdenkliche Worte gesprochen und sich tief in die Augen geschaut, damals jubelte ihr Herz auf und nun —

Luise starrte hinüber, blickte auf den Fächer in der weißen, gepuderten Frauenhand. Ja, dieser Fächer, niemand merkte es, daß er den Liebesboten für die beiden abgab, nur sie wußte es, wußte es gewiß. Ihren heißen, argwöhnischen Blicken war es nicht entgangen. Immer ließ diese Tänzerin anscheinend absichtslos irgendwo und irgendwann ihren Fächer liegen, und immer war es der Leutnant von Krafft, der ihn mit leichter Verneigung brachte. Luise judte zusammen, der König stieg die Stufen zum Schloß hinauf, mit drei donnernden Böllerschüssen hatte das Feuerwerk sein Ende gefunden. Da klappte die Dubarré ihren Fächer zusammen, man ging hinein, und beim Vorüberkommen an einer Steinbank ließ die Tänzerin den Fächer niederlegen. Luise hemmte den Schritt, sie hielt Umschau; der Minister von Haugwitz hatte Krafft ins Gespräch gezogen, langsam schlenderten die beiden dem Schlosse zu. Das Fräulein von Dömming glitt hinter eine Hecke, eilte nach der Bank. Es war keine Zeit zu verlieren. Krafft würde den ersten sich bietenden Augenblick benutzen, um den Fächer aus dem Park zu holen; sie mußte wissen, ob sie recht hatte.

Da arbeitete sie sich rücksichtslos durch die Büsche, griff den Fächer auf, sie faltete ihn auseinander. Wirklich, ein Zettel lag darin, beim flackernden Scheine einer Windlaterne las sie: „Beweiset mir Eure Liebe und bringt mir das Papier!“

Das junge Mädchen sah mit fahlem Antlitz in die Nacht des Parkes, stand mit keuchender Brust da. Schon ertönten Schritte. Mit steifen Fingern tat Luise von Dömming den Zettel in den Fächer, klappte ihn hastig zu und versteckte sich. Krafft kam vorbei, schaute sich flüchtig um und ergriff den Fächer, verstoßen ging er damit dem Schlosse zu. Hell standen die erleuchteten Fenster in der Dunkelheit. Luise sammelte auf die Bank nieder, sie biß die Zähne zusammen, doch das Schluchzen übermannte sie. Mit dem sicheren Instinkt des liebenden Weibes erfaßte sie alles, Angst und innere Not erfüllten sie. Krafft war kein schlechter Mensch, aber diese Person hatte ihn betört, er war ihr willenloses Werkzeug. Ein Papier sollte er bringen — gerechter Himmel, er, ein Offizier, er konnte sich doch nicht soweit vergessen, ein Verräter zu werden, nur um dieses Weibes willen, dieser Tänzerin, die in Wahrheit eine abgefeimte Spionin war und ihre Macht über ihn für ihre Zwecke ausbeutete.

Lebende Weifen erklangen, der Nachtwind tanzte im Laft, Schatten huschten an den Fenstern vorüber. Luise von Dömming zitterte am ganzen Leibe. Sie mußte sofort dem König, einem Minister, dem Kommandanten der Wache Nachricht geben, diese Person — sie hob den Kopf. Würde diese Tänzerin nicht geschickt alles abstreiten? Wer konnte ihr etwas beweisen? Sicherlich trat dann Krafft, der in den Banden der Französin lag, auf deren Seite. Der ganze Hof würde lachen: Die kleine, eiferfüchtige Dömming hatte einem neckischen, harmlosen Liebespiel eine märchenhafte Ausdeutung gegeben, ja, die Liebe, die Eiferfucht, das arme Kind! Wie im Traum wanderte Luise in das Schloß, durch einen Nebelschleier sah sie alles, sie wußte nicht, wie sie hinein-

Was tun Sie, wenn

man den Holzwurm entfernen will? — Man trinkt die Möbel, in denen sich dieses Insekt eingenistet hat, mit Terpentinspiritus. Ein anderes Mittel gegen den Holzwurm ist Kreosotöl. Dieses wird mit einem Pinsel zweimal auf die Möbel aufgetragen;

man Walnüsse und Haselnüsse lange Zeit frisch erhalten will? — Man umgibt sie mit Sand, der mit etwas Salzwasser angefeuchtet wurde;

Sie Schluckbeschwerden haben? — Zunächst versuchen Sie, sie durch Atemanhalten zu bekämpfen. Ruht dies nichts, trinken Sie einige Schluck kaltes Wasser ganz langsam. Wenn auch dieses Mittel verfehlt, nehmen Sie einen Teelöffel voll gestohlenen Zucker. Der Schlucken wird hierdurch unweigerlich vergehen;

Sie ein kleines Geschwür haben? — Sie ziehen die Haut einer Eierschale vorsam ab und legen sie auf das Geschwür. Sie beseitigt die Entzündung in ein paar Stunden. Die Haut einer Eierschale ist auch sehr gut bei Schnittwunden zur Stillung von starken Blutungen;

ein Zimmer, das nicht täglich bewohnt wird, muffig riecht? — Man stellt ein Gefäß mit kochendem Wasser auf, dem man Terpentinöl beimischt. Man rechnet auf einen Liter einen Teelöffel.

man Matratzen ohne Staub aufwirbeln auskloppen will? — Es ist unhygienisch, wenn im Schlafzimmer Staub aufwirbelt. Deshalb legt man stets ein gut ausgedrücktes, noch feuchtes reines Tuch über die Matratze, und auf diesem wird geklopft. Der ganze Staub wirbelt dadurch nicht auf, sondern bleibt an dem feuchten Tuch haften;

gekommen, woch lag sie in den Kissen. Es mußte etwas geschehen, Krafft mußte erwachen, das konnte er nur, wenn sie ihm half. Tausend Erwägungen suchten sie heim, kamen und gingen, da fiel ihr der Fächer ein, dieser buntemaltes, perlengezierete Fächer, dessen Mission nur sie allein kannte. Die Angst um den Mann gab ihr keine Ruhe. Würde sie nicht zu spät kommen?

In der fiebernden Hand einen Zettel, auf dem die Worte zu lesen waren: „Madame, was für ein verwerfliches Spiel treiben Sie, Sie sind durchschaut!“, so stand das Fräulein von Dömming mit übergezogen, glänzenden Augen am nächsten Tage im Kerzenlicht. Die Dubarré war da, und Luise ließ den Fächer nicht aus den Augen. Der König amüsierte sich, man tanzte, und der Leutnant von Krafft stand wie ein Träumender neben der schönen Tänzerin. Da erhob sich diese, sie schritt durch die Räume, und in dem kleinen, roten Salon glitt der Fächer auf ein Polster. Luise glitt heran, ihrer Sinne kaum mächtig; der Fächer erhielt von ihr die beabsichtigte Vollmacht.

Kaum hatte sie den Salon verlassen, da trat der Offizier ein. Mit verglasten Blicken betrachtete er den Fächer. Er nahm ihn in die Hand, und wieder erhoben sich in seinem Innern die furchtbaren, nachdunklen Gewalten, die er schon niedergezungen geglaubt. Er konnte nicht, er würde es nicht tun, niemals und doch — und doch! Ein betörender Duft stieg aus dem Fächer, von irgendwoher klang das Lachen der schönen Dubarré. Krafft lehnte sich an die Wand, er öffnete den Fächer gedankenlos, da fiel ihm ein Zettel in die Hand, Luises Schrift, er las — Luise — Luise! Seltsam reime Kraft erfüllte ihn, Luise — Luise! Er verbarg den Zettel in seinem Rock, er richtete sich jäh auf, Luise von Dömming stand vor ihm und — er erwachte, schauernd schloß er vor der Abgrundtiefe, an der er stand, die Augen. Ruhig verließ er den Salon, er trat hinter den Stuhl der Tänzerin, deren feinflügelige Nase unmerklich bebte. Ihre Augen glühten hart, als sie den Fächer nahm. Gemessen verneigte sich der Offizier; dann ging er auf Luise zu, der das Blut aus dem Antlitz wich; wortlos trat er an ihre Seite. Wie geborgen stand er, und erst als die Dubarré aufbrach, kam Leben in ihn.

„Wo ist der Minister von Haugwitz?“ fragte er einen Lakaien. Als Luise dies hörte, lächelte sie dankbar und erlöste. Der Bericht des Offiziers war knapp und sachlich. Die Befehle ergingen. Soeben hatte die Dubarré das Schloß verlassen, ihr Wagen konnte noch nicht weit sein. Man setzte ihr nach, brachte das Gefährt zum Halten. Doch als Krafft sich in das Innere des Gefährtes neigte, war es leer, nur der Fächer lag auf dem Sitz. Die Dubarré hatte mit einem anderen Wagen in entgegengesetzter Richtung Hals über Kopf Berlin verlassen.

In der Frühe der nächsten Morgens ritten zwei glückliche Menschen durch den reinen Glanz des Tages hinaus nach Charlottenburg.



Sie glück, daß IMI existiert!

IMI's Reinigungserfolge haben schon Millionen von Hausfrauen beglückt und werden auch Sie immer mehr begeistern. Schütten Sie 1 Eßlöffel auf 10 Liter (1 Eimer) heißes Wasser — das ist alles! Wenn Sie dann fettiges Geschirrspülen und abwaschen, gebrauchte Bestecke, Töpfe und Flaschen reinigen, die Türen, Fenster oder Fliesen säubern — wie durch unsichtbare Kraft sind Schmutz und Fett plötzlich entfernt! Jede Reinigungsarbeit erledigt IMI leicht und spielend. Sie brauchen sich nicht mehr zu quälen.

IMI arbeitet für Sie!

Wo man IMI hat im Haus, ist die Hausfrau fein heraus!

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



Die Jugend - unsere Zukunft!

Statt „Vergreifung“ bewußte Verjüngung unseres Volkes.
Von Dr. Adalbert Schüding.

Die alte biblische Weisheit von der Dauer des Lebens, daß siebenzig Jahre währe, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, ist von der modernen Statistik Lügen gestraft worden. Der Psalmist war auch zugleich ein Optimist, wenn man nicht annehmen will, daß in jenen vorchristlichen Zeiten ein Paradies auf Erden geherrscht habe. Die dritte Aussage des Spruches „Und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen“, deutet nicht gerade auf paradiesische Zustände, und dieser Teil hat ja auch heute noch seine Gültigkeit behalten, obgleich eine große Zahl unserer Zeitgenossen von Mühe und Arbeit als Erfüllung des Lebens nichts mehr wissen will. Anders läßt es sich schwerlich erklären, daß die schönste und herrlichste Mühe und Arbeit, die Aufzucht der Kinder, immer mehr abgelehnt wird. Wohl mag die besondere Härte des Kampfes ums Dasein, darin sich der einzelne gegen Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Verarmung in früher nicht gekanntem Maße behaupten muß, ein gerüttelt Maß Schuld an der willkürlichen Beschränkung der Geburten tragen; doch ist die Scheu vor der Verantwortung, die Furcht vor der Notwendigkeit, zugunsten der Kinder eigene Wünsche und Bedürfnisse zurückzustellen, sicher nicht die geringste Triebfeder in der künstlichen Regulierung. Der Rückgang der Geburtenziffer aber ist Ursache jenes Vorganges, den man als „Vergreifung der Welt“ bezeichnen kann.

Noch immer nicht kann der eben geborene Mensch erwarten, die siebenzig Jahre des 90. Psalmes zu erreichen. Wenn er nicht schon zu jenen 1154 Knaben gehört, die von je tausend Geborenen im ersten Lebensjahr sterben, wird er wahrscheinlich 63 Jahre alt werden, und erst wenn er vierzig Jahre alt ist, darf er die Hoffnung hegen, das siebenzigste Jahr zu erreichen. Heute nun sind das weit mehr als vor fünfzig oder auch nur zwanzig Jahren, und die gleichzeitig eingetretene Verminderung der Geburten hat es zuwege gebracht, daß nicht nur bei uns in Deutschland, sondern überall die höheren Altersklassen weit stärker sind als die niederen.

Noch im Jahre 1910 waren 34% der deutschen Bevölkerung unter 15 Jahre alt, 1925 wurden es nur 25,7%; 5% waren 1910 über 65 Jahre alt, 1925 war es 5,7%, und entsprechend hat sich von 61% auf 68,6% der Anteil der erwerbsfähigen Alter von 1910 bis 1925 verschoben. Die Folgen dieser Veräberung machen sich überall bemerkbar: Die Zahl der Schulkinder ist kleiner als früher, der Bedarf an Waren und Leistungen, die für Kinder bestimmt sind, ist gesunken, während Konsumgüter der Erwachsenen stärker gebraucht werden.

Die bei weitem größere Zahl der Erwachsenen erhöht auch den Wohnungsbedarf, den Verbrauch an Genussmitteln — Tabak, Alkohol, Kaffee usw. —, und schließlich ist auch die große Zahl der Vergnügungstätigkeiten für die größere Zahl der Erwachsenen bestimmt. Daß mehr Arbeitskräfte als früher Beschäftigung suchen, geht aus der Steigerung klar hervor; daß aber bei fortschreitendem Lebensalter und gleichzeitig abnehmender Geburtenziffer die wenigen Jüngeren die viel mehr Alten nur unter besonderen Schwierigkeiten werden erhalten können, ist eine Ueberlegung, die schon heute unserer Sozialversicherung große Sorge macht. Der Sozialpolitiker aber denkt noch weiter, er sieht mit Schrecken, daß die Geburten über sich hinweg in immer kleiner werdender Zahl schon aus, wann das deutsche Volk sich nicht mehr vermehren wird und wann der Rückgang seiner Zahl einsetzen wird, ein Tag, der erschreckend schnell näher rückt.

Demgegenüber muß nun einmal gesagt werden, daß alle Bestrebungen zu einer Geburtenbeschränkung als „Mittel zu einem Wiederaufstieg aus Not und Elend“ sich mit dem einen Satz widerlegen lassen: „Die Jugend ist die

Zukunft des Volkes!“ Soll er heute keine Gültigkeit mehr haben, oder soll er nur außer Kraft gesetzt sein für Deutschland?

Überall, auch im so oft als „klassisches Land der Geburtenregelung“ gepriesenen Rußland, gehen alle Bestrebungen dahin, die Geburtenziffer zu steigern. Bei uns aber verlangen gewisse Kreise, daß empfängnisverhütende Mittel nach der Art des Anticonzipiens Speton, welches jetzt schon in den Apotheken jedem ausgehändigt wird, auch in den Ambulatorien gratis abgegeben und die Frauen in den Beratungsstellen darüber unterrichtet werden. Es ist nicht wahr, daß Kinder eine Last sind; sie sind die Freude des Alters, und sind die Freude jedes Menschen, der nicht als übler Egoist über den Boden der gütigen und fruchtbaren Mutter Erde wandelt.

Immer noch ist die Familie natürlicher Ursprung und Rückhalt des Menschen! Im Kinde eigenen Bluts finden Mann und Frau ihre Unsterblichkeit. Der unversehrte „Hagestolz“, die ledige „alte Jungfer“ wurden und werden mit spöttischem Bedauern als kuriose Ausnahmen betrachtet jener Regel, daß nur der selbst gegründete Heerd trotz Mühe und Arbeit das Leben köstlich macht.

Vor die Büchse geröhrt.

Ein Firschrünst-Erlebnis von Wilhelm Hochgreve.

Das warme Wetter wollte die Firschrünst gar nicht recht in Gang bringen. Nur in wenig kühleren Nächten schrien ein paar Firsche, aber faul und kurz. Ich widmete mich schon tagelang einem Jagdbaren im Düstertal, bekam ihn aber nur einmal flüchtig gegen den Morgenhimmel zu Gesicht. Dann sah, fährt und roch ich ihn nicht mehr. Trotzdem gab ich noch einen Morgen daran, nachdem ich sein Standgebiet im weitesten Umkreise abends ungeführt gelassen hatte. Aber er mußte vergrämt sein oder sich zu einem entfernter stehenden Rudel geschlagen haben.

Es wurde heller und heller; da schrie im unteren Tal ein Firsche. Ich trock aus meinem von Tollkirschen umwucherten Sitzloch unter dem Wurfboden einer vom Sturm gefällter Niesensichte heraus und pirschte talabwärts, den Schreien des Firsches folgend. So kräftig röhre in dieser Brünst noch kein Firsche, zumal am hellen Morgen. Ich blieb stehen, um genauer die Richtung prüfen zu können. Mein Auhnen wurde Bewußtheit; der Firsche stand jetzt jenseits der Grenze, wo sich sein allmählich schwächer und kürzer werdendes Schreien den Dichtungshang hinaufzog, um in halber Höhe zu verstummen. Ich mußte den Wechsel, den mir schon von weitem meine Nase verriet.

Der Firsche, nach der Fährte jagdbar, wenn Fährten auch nicht immer maßgebend sind, war einem Rudel von drei Tieren mit zwei Käubern gefolgt. Meinen Firschrünst aus Papp- röhren hatte ich leider nicht bei mir. Ich schaute mich nach einem Platz um, den ich dann auch mit dem Firschrünst versehen früh am Nachmittag beziehen wollte, und entdeckte im Buchen- altholz an der Berglehne über mir einen mir noch unbekanntem und, wie ich im Jagdhaus erfuhr, vor etwa vier Wochen er- richteten Hochsitz, der mir für mich geschaffen war. Eigentlich galt er dem Kahlwildabschuß.

Vom wolkenlosen Himmel lachte die Sonne, das Buchen- laub begann sich zu verfärben, Spechte hämmerten und wiber- ten, Kleiber schmalzten, Misteldrosseln schnarrten, Eichhörnchen krabbelten und federten, und dazwischen plätscherte der vom letzten Regenfall aufgenußte Bach. Und kein Mensch weit und breit, kein Lärm der lauten „Kultur“. In solcher Waldbes- stimmung atmet man auf, und das Herz schwillt, kommt dazu noch die Aussicht auf die Erbeutung eines guten Firsches.

Um zwei Uhr nachmittags brach ich vom Jagdhaufe auf, unbekümmert um das Kopfschütteln der Jagdfreunde, die den Zeitpunkt als verfrüht annahmen. Eine Zigarrenlänge sollte ich wenigstens noch bleiben. Ich ließ mich nicht halten. Ru-

lange konnte ich den Harz und sein Rotkold. So weiß ich denn auch, daß seine Firsche zur Brünstzeit, ist das Revier ruhig, zu allen Tagesstunden im Freien anzutreffen sind, daß sie um Mittag zwischen elf und ein Uhr, am Nachmittag zwischen drei und sechs Uhr besonders gern rege werden. Um vier Uhr nachmittags hatte ich im Harz die überraschendsten Firschr- bilder, den Anblick von Firschen, die sich sehen lassen konnten und von denen zwei so stark waren, daß man glauben konnte, in eine Flachlandwildbahn mit Feldbüchse veretzt zu sein.

Wenige Minuten vor drei Uhr bestieg ich meinen Hochsitz, dem ich mich behutsam genähert hatte. Ich sekte mich zurecht und holte die zweiteilige Pappröhre aus dem Rucksack, mit der ich schon im Harz und in den Bergwäldern zwischen Werra und Fulda Firsche herangereizt hatte. Diese einfache Erfindung, die mir einmal eine Dämmerstunde heimlicher Firschräuscherei eingab, lag eben auf dem Sitzrecht griffgerecht, als aus der Dichtung im Staatlichen in die Stille des goldenen Frühherbst- nachmittags der erste Schrei des Firsches hineindröhnte. Pause — wieder ein Schrei, ebenso kurz und abgerissen. Noch ein drittes Mal ließ ich ihn schreien. Dann röhre ich, etwas schwächer, lauerle gierig auf seine Antwort.

Da — Steingeklapper! Der Firsche zog durch den Bach, war vielleicht noch hundertzwanzig Schritt von mir entfernt. Ich versuchte wieder zu reizen. Keine Antwort, aber das Ge- nade kam näher. Noch einmal röhre ich, um dann abzuwarten. Hin und her ging das Geräusch brechenden Astwerkes, jetzt kam es ganz nahe. Ich reizte kurz: Da hörte ich ein Knören, und dann sah ich — die Pulse hämmerten, daß ich es hörte —, wie eine Fichte geschüttelt wurde. Mein Firsche war in Wut und hatte Forstelgelüste. Ansprechen konnte ich ihn noch nicht. Da — endlich wieder ein Schrei, und mit einem Satz stand der Firsche frei auf dem breiten Wege und versuchte mit ge- hobenem und geblähtem Windfang sich Wind vom vermeint- lichen Gegner zu holen. Aber das Geweih! Statt des capi- talen Kronenhirns, dessen Wechsel hier in der Feistzeit war und der er nach Stimme und Fährte sein konnte, stand ein offenbar sehr alter Schachfirsche von sechs Euben da mit dolsch- artigen Stangenspitzen und langen gefährlichen Kampfspitzen.

Die Enttäuschung hielt noch den Driedeifinger gerade. Auch ließ ich den Firsche mit Rücksicht auf die etwa hundertzwanzig Gänge entfernte Grenze besser noch ein Stück zu uns herein. Er stand jetzt im Hochwald, achtzig Schritt breit vor mir, ein langer „Kerl“ mit mächtiger schwarzer Brünstmähne.

Wieder suchte der Windfang den Gegner. Da trachte mein Schuß. Eine fünf Meter lange tiefe Flucht machte der Firsche und brach dann in einer Senke zusammen. Mit selbiger Waffe verharrete ich noch eine Weile in meiner lustigen Warte. Dann stieg ich hinab und trat an den Firsche. Ich befühlte die nadel- spitzen Stangen und Kampfspitzen, staunte über die Harz- und Borkenwulste, die er sich beim „Forsteln“ der Fichte geholt hatte, und schaute dann nach den Haken. Große Augen machte ich, denn solche Haken können sich sehen lassen. Mittelstark, tiefbraun und der eine mit einem pechschwarzen Loch, wie ein Stednadelkopf groß. Ich habe eine kleine Hand voll selbst erbeuteter Firschenhaken, aber so einer war noch nicht dar- unter. Neben den Badenähnen des Unterkiefers, die tiefe Buchtungen zeigen, sind auch solche Haken ein Zeichen des Alters.

Nach dem Ausbrechen, ein aromatisches Vergnügen in An- betracht des waschbedengroßen Brünstflecks, stieg ich talan nach der Jagdhütte. Es gab einen fidelen Abend, denn ein junger Gast hatte seinen ersten Firsche erlegt, so daß wir zwei tot- trinken durften. Der Keller wurde leer und ich heiser, so oft mußte ich erzählen und vorrären, wie ich mir um die Nach- mittagsstunde den alten Bergfirsche vor die Büchse schrie; und ich konnte den Wünschen nicht widerstehen, weil man selten Erlebnisse immer wieder aern nacherlebt.

Heute unsere Illustr. Sonntagsbeilage

Die Schläferin.

Fragment von Hermann Burte.

„Und ich will halt einfach nichts mehr von der ganzen Sache wissen. Was wird das alte Weiblein aus den Karten lesen können, im Schlaf sehen oder im Kaffeesatz? Die Polizei gehört ihr auf die Haube geschickt, damit sie die Pöffen läßt und ehrlche Arbeit tut wie andere Leute!“ Also sprach der Landwirt und Gemeinderat Frieder Giller zu seiner Frau und ging in den Stall. „Und sie kann doch etwas!“ rief diese ihm nach. „Hat sie nicht dem Waibel genau den Dieb be- schreiben können, der ihm die Bohnen stahl auf der Beunde? Und der Lene im Berg hat sie nur drei Karten auf den Tisch geworfen und gerufen: „Dein Schatz ist ja ein geheirateter Mann!“ Sie weiß etwas, und alt ist sie auch nicht!“ Bei diesen Worten wurde es laut in der Küche; die Pfannen klapperten, die Herdringe wollten sich nur klirrend fügen, die Deckel setzten ihr blechernes Schimmer auf — die gute Frau Giller hatte Sorgen um ihr Mündelkind, ein mannbare Mädchen mit etlichem Gut. Es gefiel manchem, und ihm gefiel der schöne Karl, wie sie ihn nannten, ein Monteur auf der neuen elektrischen Station, ein fixer ver- suchter Kerl, mit den Zigaretten hinter dem Ohr, der alle Wassenhauer zuerst sumnte, man weiß nicht woher, der das Staatspielen und den langsamen Walzer im Dorfe aufbrachte, der immer Geld ausgab und immer Geld hatte, so daß die Bauernburschen mit ihrem armseligen Sackgeld ganz neidisch auf ihn wurden — dieser Karl ging mit der Elise. Er hatte ihr den Kopf verdreht an Orten, wo niemand war, zu Zeiten, als niemand wachte. Ihn wollte sie ihn und wollte ihn wieder nicht. Wenn sie ihn hat, ihr doch ein wenig von seiner Heimat und seiner Wanderschaft zu erzählen, so sagte er etwa, das sei nicht erzählenswert, sie wisse ja, wie es in so hinterwäldlerischen Bauernkassen zugehe, und in seiner Lehre und auf Montage sei es gewesen, wie es überall ist!

So war diese Sache der guten Bauernfrau hinten im Kopf, sie hätte gerne etwas über den Karl vernommen, von der Schläferin, wie das Volk die Wahrsagerinnen nennt, und war ungehalten, daß er, ihr Mann, nichts von dieser Art Aufklärung wissen wollte.

Und während der schöne Karl auf dem Dynamo schaffte und Elise an der Aussteuer nähte und über die Maschine weg nachdenklich in den Rosengarten hinausah, kam der Zuchtsarrenmarkt, und der Giller verkaufte an die Stadt- gemeinde einen prächtigen jungen Farren für ein Sünden- geld. Und als der Stadtrechner das Geld bar ausbezahlt hatte, war für die Frau Giller der Augenblick gekommen zum entscheidenden Angriff: „Du, Frieder!“ sagte sie — nur ganz selten brauchte sie den Vornamen, und selten legte sie soviel Gefühl in das Wort! — „Jetzt käme es auf zehn Mark nicht an, und wenn sie schon nichts wüßte, könnte sie es sicher gut brauchen, sie wohnt gerade da hinter der Fabrik in dem hohen Haus im Giebel oben!“ „Se nun so denn!“ sagte der Stierzüchter, „so gehe, aber allein!“ — „Nichts ist!“ sagte sie, „Du mußt mit, sonst sagst Du nachher, ich hätte mich erhört oder die Hexe hätte mich bannisiert und am Seil

herabgelassen.“ — Was wollte er machen? Er ging mit in die Wohnung der Kartenschlägerin.

Sie hatten gemeint, eine alte Frau zu finden, so eine Frau Holle oder die Hexe vom Knusperhäuschen, aber jetzt sah da hinter dem sauberen Tische eine feste, gesunde Person mit einem Kopf wie eine Birne, mit Vorderarmen fest und braun wie Offiziersgamaschen, einer Brust wie die Sieges- göttin auf dem Denkmal in Freiburg, mit ein paar blühenden, kräftigen Augen im Kopfe. Sie sah den Bauersleuten an, was sie gedacht hatten, und lachte: „Ihr seid ein wenig verwundert, nicht wahr? Ihr meintet, ein altes eingeschuurtes Hexenweiblein zu finden, aber selbe können nichts; es braucht Nerven zu diesem Geschäft, Ihr glaubt gar nicht, wie das anstrengt und müde macht, das Lesen und Schauen, beson- ders, wenn es zutreffen soll! Aber wenn es gegeben ist, der sollte es anwenden für die arme Menschheit! Also über was wölltet Ihr Bescheid haben? Ich tue, was ich kann. Von wem wölltet Ihr etwas wissen?“ Mit diesen Worten legte sie ein Wachsstück auf den Tisch, packte zwei Spiele Karten, würdte sie ein wenig in den Händen und fragte: „Mann oder Weib?“ — „Se, ein Mann!“ hieß es. — „Jung oder alt?“ — „Se, zwischen Vier und Mann. In den Zwanzigern!“

Er geht mit einer Verwandten, jetzt möchtet wir gene das wissen, was er nicht sagt!“ — „Vergreiff!“ murmelte die Wahrsagerin und legte bedächtig Karten auf den Tisch: „Er hat mit viel Metall zu tun, es ist Stahl und Kupfer da! Ich sehe gestautes Wasser... Ist es ein Schloffer?“

„Nicht schlecht geraten!“ sagte Giller in ehrlichem Erstaunen. — „Wasser, viel Wasser ist da, ein großes Wasser!“ flüsterte die Frau, „am Wasser ist eine Stadt, eine Stadt, da ist er, ja und da, — ja, es ist nicht anders! Da ist ein Kind!“

„Es wird nicht sein“, rief die Gillerin in höchstem Schrecken und Erstaunen, „der Donnerwetter!... An einem großen Wasser ein Kind, da heißt es zahlen, mir langt es!“ — „Se, nur langsam“, sagte Giller, „vielleicht weiß sie noch mehr!“ Ihm gefiel diese Wendung der Dinge, und die Stimme des Schicksals ging ihm ein. Wie kann man das aber sehen in den einfältigen Karten?“ sagte die Bäuerin. — „Das ist schwer zu sagen“, erwiderte die Dide, indem sie die Karten mischte, „es ist ein Gabe; mir sagte eine Zigeunerfrau, die zu mir in die Küche kam, im Hotel in Rühlhausen, ich hätte den magischen Blick; es muß so sein, es fehlt mir schier nie!“ Und wieder legte sie die Karten: „Wieder Wasser“, rief sie, „lau- wendes Wasser! Zwei laufende Wasser! Zwischen beiden ist eine Zahl! Wartet! Ruhig!“ — Die Augen begannen ihr zu tränen, sie drückte sie. Die beiden saßen gebannt und ge- spannt. „Wartet, zwanzig, sechs, ja es stimmt, die Zahl ist einhundertsechszig; was?“ — „Aber!“ — Sie hielt inne, besch

schick lange die bunten Reizen und sagte dann: „Aber, hier ist wieder ein Kind, zwischen laufenden Wassern! Ein Wäblein! Bei hundertsechszigzwanzig!“ — „Es gibt viele Orte, wo diese Hausnummer vorkommt!“ sagte Giller, überwältigt von der Sicherheit der Schlägerin. „Es muß ja nicht eine Haus- nummer sein“, sagte sie und legte die Karte über die Karten. „Zwei Kinder hat er, zwei Kinder!“ rief die Gillerin entsetzt, „das ist aber doch...“ — „Was machts?“ fragte er, „was abt man?“ — „Was man für Recht hält.“

„Nicht unter fünf Mark!“ Sie bekam zehn und war zufrieden, aber noch zufriedener der Bauer. „Alle Zigaretten- buben sind nichts wert; wenn einer bei mir raucht, hat er Feierabend; der Flämmer wäre eine Schande für uns; ich muß ihn fragen...“ — „Nicht dauert mir das Elise!“ sagte die Gillerin. — „Warum?“ sagte er, „wenn bei ihm noch alles recht ist, warum dauern? Jetzt ist es gewarnt und kann noch mit Anstand zurück.“ — „Du mußt mit dem Karl reden!“ — „Ich werde ihn zur Rede stellen, am Sonntag, wenn er kommt.“

Am Sonntag kam der schöne Karl, gepuht und gestrählt. „Du“, sagte der Giller, „ich habe Holz gefeigert an der Mauerhalde und will sehen, wo es liegt, geht mit? Zum Füttern sind wir zurück, und Du hast noch Elises genug bis Feierabend!“ — „Gehmir, sprach der Emir!“ lachte Karl, und bald waren die beiden Männer im Walde, wo es ein- sam ist und niemand hört, was man spricht. „Wo hast Du jetzt doch Deine Lehre gemacht?“ — „Ja, in Reutlingen, das wisset Ihr doch!“ — „Und bist von dort hierher ge- kommen?“ — „Rein, nach Konstanz!“ — „Am Bodenfee!“ rief Giller. — „Ja, ja, das weiß doch jedes Kind, daß Kon- stanz am Bodenfee liegt!“ — „Jedes Kind!“ sprach der Bauer ernst, aber lachend, „Deines auch, wo Du dort zu vernähren hast?“ — „Eine Zigarette fiel.“ „Der Donner, wer hat mich da verkalffakt!“ entgegnete Karl, „ich mußte es gewesen sein, ich hatte den besten Lohn, Ihr wißt ja, wie die Menschen sind!“ — „Die Menschen, selb weiß ich nicht, aber weiß es die Elise?“ — „Ach, es sind zwanzig Mark im Monat! Mit den Ueberstunden für mich ein Spatz!“

„Es ist uns nicht um das“, sagte Giller, „es ist ja menschlich, aber halt — jetzt schau einmal da hin!“ rief er, indem er auf eine Schicht Holz an Abhang zeigte. „Da soll jetzt einer Bord heruntertragen, da ist scheint's den Holzmachern das Hirn nicht aufgetaut gewesen!... Wart in Konstanz beim Militär?“ — „Rein, in Straßburg!“ — „Wo?“ sagte der Bauer und blieb stehen, den Hut in der Hand. „Da fliehet die Ill in den Rhein!“ — „Natürlich“, sagte Karl, „was soll sie sonst machen?“ Und lachte. „In Straßburg, bei den Württembergern, im Regiment 126 habe ich gedient.“ — „Es stimmt alles!“ sagte der Giller, jetzt aber ernst: „Und da hattetst Du auch ein Kind, noch ein Kind, einen Wuben!“

„Gottverbedel“, sagte der schöne Karl, „es ist so viel Schlechtigkeit unter den Menschen; da wird gerächt, bis man hin ist.“ — „Selb schon“, machte Giller, „aber wer sagt es der Elise?“ — „Ich nicht!“ trogte der Monteur und blieb stehen. „Es soll mir aber doch ums Verrecken nichts gelingen, wer Teufels hat Euch auf die Kinder gebracht?“ — „Das ist gleich, aber es ist an der Zeit, einen Pfahl zu schlagen, eh sich drittel, was sich gezeitet hat und die Elise in der Patsche sieht... Das Wort läuft schon, oder nicht? Es ist aus mit der Montage hier! So kommst Du gut von hier fort, und wenn die Schläferin nicht schwägt, meine Frau und ich sind verschwiegen.“ — „Was, die Schläferin, die! Schämst Ihr Euch nicht, so rüchständig abergläubisch zu sein? Euch muß man an der Faschnacht ansprechen! Wissen möchte ich nur, wie die verfluchte Hexe hat sehen können, ob es Wub oder Mädel ist!“

Wirtschaftliche Werbung im Gastwirtsgewerbe

Der Verkehrsverein hatte für Donnerstag abend nach dem Hotel „Goldner Engel“ zu einem Vortragsabend über das Thema „Wirtschaftliche Werbung im Gastwirtsgewerbe“ eingeladen. Man hätte eigentlich annehmen sollen, daß dieses Thema recht viele Interessenten finden würde. Leider konnte der Vortragsabend nur vor 25 Personen referieren.

Der Vorsitzende des Verkehrsvereins Eisenbahnsekretär Zeit begrüßte die Erschienenen und erteilte dem Referenten Reichsbahnobersinspektor M. Döring vom Reichsbahnverkehrsamt Chemnitz das Wort. Der Referent führte etwa aus:

Unser gesamtes Wirtschaftsleben wird von dem Gesetz von Angebot und Nachfrage beherrscht und durch den starken Rückgang der Nachfrage erheblich gestört. Der durch die geschrumpfte Kaufkraft hervorgerufene Umsatzrückgang veranlaßt viele Geschäftsunternehmen, auch in der Kleinteile Sparmaßnahmen zu ergreifen, und zwar in der Weise, daß man einfach auf Werbemaßnahmen verzichtet, die an sich etwas kostspielig erscheinen. Man kann bestimmt in der Werbung Geld sparen, wenn man wirtschaftlicher wirbt, das heißt, sich nur auf Werbemittel beschränkt, die wirksam sind. Eine gute Handhabung hierfür gibt uns die moderne Werbelehre. Ohne eine möglichst genaue Markterforschung ist die wirtschaftliche Werbung nicht denkbar, die eine Abstimmung des Angebotes sowohl auf den Artikel als auch auf den Angebotsempfänger bedingt. Erst wenn durch eingehende Erkundung (Marktanalyse) festgestellt worden ist, wo die Interessenten zu finden sind, welchen Kreisen sie angehören, welche Gewohnheiten sie haben, ist diese Anpassung möglich. Die werbliche Beeinflussung verschiedenartig zusammengesetzter Massen, deren Bedarf und Kaufkraft man nicht kennt, muß zu Leerläufen und damit zur Unwirtschaftlichkeit der Werbung führen.

Man unterscheidet nun zwei Arten der Werbung: die mittelbare und die unmittelbare Werbung. Die mittelbare Werbung dient mehr der Repräsentation und erstreckt sich auf das Aussehen der Geschäftsräume, des Hauses, der Drucksachen usw. Die unmittelbare Werbung ist das Anbieten von Waren usw. mit dem Ziel, beim Empfänger, beim Fremden, dem also beim Gast, den Entschluß herbeizuführen, sich des Angebotes zu bedienen. Dies wird um so eher gelingen, je mehr der Anbieter es verstanden hat, in dem Empfänger das Gefühl eines Bedarfs zu erwecken. Klame ist daher zunächst die Kunst, Wünsche beim Empfänger zu schaffen.

Für jede erfolgreiche Werbung ist zunächst die Vorbereitung eine einfache, klare, leicht verständliche Sprache. Die angewandte Schrift muß leicht lesbar sein. Bei Verwendung von Farben muß man besonders darauf achten, daß jede Farbe eine gewisse Stimmung schafft und daher mehrere Farben zueinander abgestimmt sein müssen.

Es gibt zunächst kein Werbemittel, das sich zu allem eignet. Besonders sei auch darauf zu achten, daß 80 Prozent der Einkäufe von der Frau getätigt werden, man stimme deshalb die Klame auf die Frau ab. Es gibt vielerlei Werbemittel.

Die Werbeschrift ist zunächst ein Mittel, das gerade in Gastwirtsreisen Erfolg verspricht. Der Inhalt der Werbeschrift muß festeln, muß etwas Besonderes sein. Man unterscheidet zwei Arten: 1. Die Werbeschrift, die als „Streumittel“ dient, und 2. diejenige, die ausschließlich wirbt und nur an einzelne Interessenten abgegeben wird. Man soll z. B. solche Werbeschriften den Reisebüros nicht in Massen schicken, da sie dann weniger Beachtung finden und ein Teil von ihnen auf Lager gelegt wird, sondern man schicke des öfteren kleine Mengen.

Das Plakat wird am Verkehrsstrom aufgehängt. Es darf nur wenig Text besitzen und soll sich auf Schlagzeilen beschränken.

Die Zeitungsanzeige ist wohl das erfolgreichste Werbemittel. Leider wird von ihr zu wenig Gebrauch gemacht. Und dabei hat doch gerade die Zeitungsanzeige die Aufgabe, die Aufmerksamkeit zu erregen und Käuferkreise aufzuspüren. Wenn oft behauptet wird, daß Anzeigen deshalb zu teuer sind, weil sie so wenig beachtet werden, so liegt das weniger an dem Werbeführer „Zeitung“, sondern weit mehr an dem Anzeigenverfasser, der es oft nicht versteht, die Anzeige lesefreundlich und interessant zu machen. Das Abfassen einer wirksamen Anzeige ist nicht einfach. Bei Beobachtung von Anzeigen von Unternehmungen, die nur durch Zeitungsanzeigen groß geworden sind, kann man viel lernen. Es kommt z. B. sehr darauf an, den Raum einer Anzeige zu verteilen, eine packende Schlagzeile zu finden. Der Text muß Stimmung schaffen und den Leser so überzeugen, daß er wünschen muß, unbedingt das Angebot kennen zu lernen.

Durch Werbebrieftage bei den durch die Zeitung aufmerksam gewordenen Interessenten läßt sich dann ein sehr guter Werbeeffekt erreichen, wenn man es versteht, diesen Werbebrieftagen magnetische Kraft zu verleihen. Die Hauptsache bei der Werbung ist die Wahrheit. Ein von der Wahrheit und Güte seines Angebotes überzeugter Werber wird mit einer ganz anderen Liebe und Begeisterung von seiner Ware sprechen als ein anderer, der die Mängel seines Angebotes kennt.

Der Redner streifte noch die Fragen der Bild- und Filmwerbung und die Gemeinschaftswerbung. Seinen äußerst interessanten Vortrag belegte er mit einer Anzahl praktischer Beispiele.

Nach dem reichen Beifall äußerte sich in der Aussprache noch Bürgermeister Ritter zu einigen Ausführungen des Redners.

Sächsisches.

Aus dem Landtag

Um die Landtagsdiäten

Die Volksnationalen haben einen Antrag eingebracht, die Aufwandsentschädigungen der Abgeordneten bei einem monatlichen Einkommen von 201 bis 400 RM um 10 Prozent, von 401 bis 600 RM um 20 Prozent, von 601 bis 800 RM um 30 Prozent und bei über 800 RM Monateinkommen um 40 Prozent zu kürzen. Bei Einkommen bis zu 200 RM wird nichts gefürzt. Der Einkommensnachweis ist dem Landtagspräsidenten zu erbringen, ihm sind auch Veränderungen mitzuteilen. Bei gefühllicher Verringerung der Aufwandsentschädigung durch den Reichstag, von dessen Tagesgeldern auch die sächsischen Diäten abhängig sind, sollen die etwa inzwischen vorgenommenen Kürzungen angerechnet werden.

Die Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat einen Antrag eingebracht, nach welchem die Regierung ersucht werden soll, die durch freiwilligen und vorzeitigen Uebertritt in den Ruhestand an den verschiedenen Schulgattungen freierwerbenden Stellen nicht als zusätzliche Erparnismöglichkeit anzusehen, sondern mit sonst beschäftigungslos werdenden Junglehrern zu besetzen. Ferner soll bei der Durchführung der Stundenerhöhungen und Klassenzufammenlegungen so verfahren werden, daß den Junglehrern unter Befassung eines Existenzminimums der Zusammenhänge mit Beruf und Jugend erhalten bleibt. — Eine An-

frage der gleichen Fraktion weist darauf hin, daß in letzter Zeit in Chemnitz, zweifellos von kommunistischer Seite, anonyme Aufrufe verbreitet wurden, in denen zum Mord an Polizeioffizieren aufgefordert wird. Die Regierung wird gefragt, ob ihr diese Vorgänge bekannt seien und was sie zu tun gedenke, derartige Aufrufe zu unterbinden.

Nach einem sozialdemokratischen Landtagsantrag soll die Regierung ersucht werden, die seit 1. April 1931 für die sächsischen Staatsarbeiter geltenden Lohnsätze so lange weiterzuzahlen, bis Klarheit über die weitere Gestaltung der Reichsarbeiterlöhne geschaffen ist. — Ein anderer Antrag derselben Fraktion will die Regierung beauftragt wissen, stellenlos gewordene Junglehrer zeitweise beruflich zu beschäftigen, um sie in Verbindung mit ihrem Beruf zu erhalten. Zu diesem Zwecke soll nach dem Beispiel anderer Länder ein besonderer Fonds errichtet werden.

ADGW - Sächsische Staatsbank

Die Regierungsvorlage im Landtag

Dresden, 3. Oktober.

Dem Sächsischen Landtag ist jetzt die Vorlage der Sächsischen Regierung zugegangen betreffend die Reorganisation über die Geschäftserweiterung der Sächsischen Staatsbank vom 31. Juli 1931. Der Wortlaut der Reorganisation ist seinerzeit veröffentlicht worden. Hervorzuheben sind einige Sätze aus der Begründung zu der Vorlage, in der es u. a. heißt:

Schon seit längerer Zeit sind innerhalb der Regierung sowie zwischen ihr und den beteiligten Banken und wirtschaftlichen Organisationen Pläne für eine Zusammenfassung verschiedener Bankinstitute erörtert worden. Die Gründe hierfür waren, ein Gegengewicht gegen die in Berlin domizilierenden Banken und die Geldzentralisation in Berlin zu schaffen, die Uebertragung im Bankgewerbe zu mildern und dafür zu sorgen, daß die Wahrung der regionalen wirtschaftlichen Interessen auf die Dauer sichergestellt würde.

Für die positive Einstellung der Regierung waren folgende Erwägungen maßgebend: Die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt ist für die sächsische Wirtschaft von ganz wesentlicher Bedeutung. Man darf annehmen, daß etwa zwei Drittel der sächsischen Wirtschaft mit diesem Institut verbunden sind. Auch genießen die Einlagen bei der ADGW das Privileg der Mündelmäßigkeit. Im Hinblick hierauf mußte eine Stärkung der ADGW im Interesse der sächsischen Wirtschaft unbedingt versucht werden.

Der Geschäftsbetrieb der Sächsischen Staatsbank und der ADGW ist inzwischen organisch insofern bereits zusammengefügt worden, als die Geschäfte unter gemeinsamer Leitung, Haftung und Verantwortung der Gesellschaft durchgeführt werden.

Geschäftswelt.

Na und? — nur mit Rumbo gewaschen. Das ist die überzeugende Antwort, die jede Rumbo-Freundin ihrer Nachbarin geben kann, wenn diese sie um ihr neues Kleid bewundert. Rumbo-Seife und Ueberalles sind gerade im Sommer die treuesten Helfer bei der großen Wäsche. Keine übermäßigen Anstrengungen, kein unnötiges Strapazieren der Wäsche, da der von der Rumbo-Seife erzeugte lockere Schaum eine erhöhte Waschkraft besitzt und zufolge der anerkannten Milde schon bei weicher Wäsche wie Verunstaltung und Krankheitswäse wird der Waschprozeß durch Rumbo-Ueberalles ganz bedeutend erhöht und die Wäsche gleichzeitig desinfiziert.

WIR WERBEN

Heute hat — sicherlich schon sehnsüchtig erwartet — unsere Abteilung **Damen-Mäntel** das Wort.

Und die Schönheit, Eleganz und Preiswürdigkeit der 4 Mäntel, die Sie hier sehen, sprechen in der Tat eine beredete Sprache für die ungeahnt vorteilhaften Möglichkeiten, die Ihnen unsere Werbeaktion bietet.

4 Mäntel werben um Ihre Gunst. Sie tun's mit Qualität, mit modischer Eleganz und mit einem **überraschend niedrigen Preis:**

- 1950
- 2950
- 3950
- 4950

MESSOW
& WALDSCHMIDT
DRESDEN WILSDRUFER STRASSE

Nachdruck von Wort und Bild verboten!

Ringhotel Bad Schandau
 Heute Sonnabend und morgen Sonntag
Gr. Mostfest
 Sonntag
Konzert und Tanz

Café Häntzschel
 Postelwitz—Bad Schandau Tel. 223
 Morgen Sonntag ab 3 Uhr
Kaffee-Konzert
 Anschließend der beliebte
Tanzabend
 Eintritt frei!

Gasthof Kohlmühle
 Sonntag und Montag zum Kirchweihfest
feine Ballmusik Anfang 6 Uhr
 Jazz-Kapelle Ludwig
Montag 50 Pfennig-Ball
 Empfehle ff. Kaffee und Kuchen sowie Gänse-, Entenbraten usw.
 Es laden ein **Bruno Rasche und Frau**

Bastei-Hotel Sächsische Schweiz
 Sonntag und Montag, den 4. und 5. Oktober
Große Hausfirmes
 Unterhaltungsmusik ab 4 Uhr, Tanz ab 6 Uhr
 Eintritt frei

Gasthaus Gohzdorf
 Sonntag und Montag, den 4. und 5. Oktober
Kirmesfeier
 An beiden Tagen von nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik
 wozu freundlichst einladet
Wolff Müller

5. Oberschul-Konzert
 Dienstag, den 6. Oktober, 1/28 Uhr, Tannensäle.
 Zur Aufführung gelangen:
 a) Werke von Seb. Bach, Beethoven, Chopin, Handke, Mozart, Reger, Schade, Schubert und
 b) das Chorwerk von Niels Gade: „Erlkönigs Tochter“ mit Solis und Musikbegleitung.
 Num. Platz: 1.00 RM, unnum. Platz: 0.75 RM
 Vorverkauf bis Dienstag, 6 Uhr, in Dillers und Glöckners Buchhandlung

Beteiligen Sie sich an der
Autofahrt nach dem Riesengebirge
 in modernem Gesellschaftsaufschäftsauto (heizbar)
am 11. und 12. Oktober (Sonntag und Montag)
 400 km in 2 Tagen RM 20
 Bitte fordern Sie ausführliches Programm an
Samisch's Rundfahrten, Bad Schandau
 Rudolf-Sendig-Strasse (Fernruf 273)
Boranzzeige: Sonntag, den 18. Okt. Tagesfahrt über Dresden nach **Moritzburg** und **Meißen** (Burg- und Dombesichtigung, Mostprobe)



Es ist billiger
 wenn Sie Ihre Litrer mit Reichel-Essenzen zu Hause selbst machen. Dabei schmecken sie so gut. Es gibt 135 Sorten. Versuchen Sie einmal. In Drogerie und Apoth. erhältlich. Neu! Litrerablen in 20 verschiedene Sorten für 1 Fl. Litrer RM. 0.40. Nur 1/4 Ltr. Sprit erforderlich. Otto Reichel, Berlin-Neukölln.

Albert Engelhardt Uhren, Goldwaren, Sprechapparate, Uhrmacher, Bad Schandau Platten, optische Artk.

Der vorteilhafte Einkauf liegt nicht einzig und allein im niedrigen Preise, sondern ist weit mehr eine Frage der Qualität. Erst die gute Qualität zu niedrigem Preise gibt Ihnen die Gewähr, richtig gekauft zu haben. Wir haben seit Bestehen unseres Unternehmens „Qualität in erster Linie“ stets die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Edelweiß-Fahrräder, Nähmaschinen, Gummireifen usw. sind über 30 Jahre als gut bekannt. Bitte lesen Sie hierzu die Zeugnisse in unserem Katalog, welchen wir Ihnen gern gratis und franko zusenden.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 51
 Fahrradbau - Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder
Bisher über 1/2 Million Edelweißräder geliefert
 Umsatz im Jahre 1930: 28333 Stück Edelweiß-Fahrräder und Edelweiß-Nähmaschinen. Laut notarieller Urkunde des Herrn Rechtsanwalt Dr. Handt in Grünberg beträgt das Vermögen der Firma mehr als eine Million Reichsmark. Beweise vorstehender Angaben beim: Finanzamt in Grünberg, ferner Darmstädter und Nationalbank und Deutschen Bank und Discontogesellschaft in Grünberg in Schlesien

Sparkasse Bad Schandau
 mit **Zweigstelle Schöna**
 Annahme von Spareinlagen bei zeitgemäßer Verzinsung
 Ausgabe von Heimsparbüchern
 Vermietung von Schließfächern
 Postscheckkonto Dresden 1017 / Stadtbankkonto 179 / Telefon Nr. 55 u. 99
 Geschäftszeit: 9—1/2, 2—4, Sonntags: 9—1/2

NORD-DEUTSCHER LLOYD
 Vorzügliche Reisegelegenheiten in allen Klassen auf behaglich ausgestatteten Dampfern von
BREMEN
 nach
NORD-, MITTEL-, SÜD-AMERIKA
 Ostasien, Afrika, Australien
 Direkter Dienst nach
CANADA
 Reisegepäck-Versicherung
 Kostenlose Auskunft durch unsere sämtl. Vertretungen
Norddeutscher Lloyd Bremen
 in Bad Schandau: Emil Schmidt, Elbstraße 60

Wahrung eingetragene Grundbuchrechte gehören zu den wichtigsten Aufgaben der Grundbuchämter. Hierzu sind die Eltern auch dann berechtigt, wenn die Hypothek oder das Grundbuch 1931 bei den Aufwärtigen Grundbuchämtern eingetragen ist. Es wird nicht bis auf eine Anzeige da das eine solche Verzeichnis ist, und Grundbucheinträge einer Ansprache im Falle der Vererbung vorbehalten sind. Es darf nicht die Befehlsnummer 68...

Schreibmaschinen-Durchschläge?
 oft eine zeitraubende Arbeit!

Wir drucken Rundschreiben, Ankündigungen, Werbeschreiben usw. auch in Schreibmaschinenschrift schnell und preiswert.

Buchdruckerei der Sächsischen Elbzeitung
 Bad Schandau - Fernruf 22

Für die uns zu unserer Hochzeit dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken wir im Namen unserer Eltern herzlich
Kurt Biesold und Frau Helene
 geb. Bergmann
 Altendorf, den 26. September 1931

12. Zwingerlotterie
 Gesamtgewinne 160000 RM
 Ziehung bestimmt 10. u. 12. Okt. 1931. Lose zu 1 RM bei allen Kollektoren oder direkt vom Seimatfchub, Dresden-Alt. 1, Schießgasse 24
 Postcheckkonto Dresden 15855 — Stadtbank Dresden 610

Ca. 500 Garnit. Bettwäsche
 neu eingetroffen. Nur kurze Zeit:
 Noch ist Zeit und Gelegenheit
 Der Weg lohnt, denn Sie sparen bei Kauf viel Geld

1a Linon, genäht m. Einsatz, 2 Bez. 4 Kiss.	9.50
Stangenleinen 2 Bezüge 4 Kissen	11.50
Damast 2 - 4	16.00
Intell 130 cm breit, für 1 Deckbett	8.90
Bettdecken 140 cm breit, 225 cm lang mit Hohlsaum Paar	7.50
1 Duzd.	1.95

 Wischlücher
 Händler erhalten Rabatt
R. Halpern, Dresden-A.
 Pinnaische Straße 40 - Ecke Zirkusstraße

Entzückende Neuheiten zu ganz besonders herabgesetzten Preisen
Mein Schlager
 komplett 75.00 RM

Helene Hinzelmann
 Dresden-Alt., Ferdinandstraße 3, 1.

Bezirksvertreter
 für Bad Schandau und Umgebung von seriöser und gut fundierter Bauparasse bei hohem Verdienst **sofort gesucht**. Anfragen unter D. R. 7542 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Billa
 Bad Schandau, 10 jährig. Fremdenheim mit kompl. Einrichtung, krankheitshalber zu verpachten. Zu erfragen bei
Engelhardt, Poststraße 34 — Telefon 283

Möbel u. Einrichtungen
 jeder Art und in jeder Ausführung liefert preiswert und gut
Arno Wehner
 Rosengasse

Zahlungsbefehl-Sformulare
 hält vorrätig
Buchdruckerei der Sächsischen Elbzeitung

Blumen
 zum Ball auf den Tisch auf die Gräber am schönsten immer bei
Hesse, Dresden
 Scheffelstr. 12 p., I—IV

Spielplan der Dresdner Theater vom 5. bis 7. Oktober
Opernhaus.
 Montag: Die Fledermaus, 1/28. Dienstag: Der Barber von Sevilla, 8. Mittwoch: Der Freischütz, 1/28.
Schauspielhaus.
 Montag: Man kann nie wissen, 8. Dienstag: Schlud und Jau, 8. Mittwoch: Prinz Methusalem, 8.
Albert-Theater.
 Gastspiel: Hermine Körner.
 Montag: Die erste Mrs. Selby, 8. Dienstag: Die Lotte von der Pfalz, 8. Mittwoch: Die erste Mrs. Selby, 8.
Die Komödie.
 Montag bis Mittwoch. Zwei Kravatten, 1/29.
Residenz-Theater
 Gastspiel des Schliersee Bauerntheaters.
 Montag bis Mittwoch. In Westenfungen nichts Neues, 1/29.
Central-Theater
 Gastspiel Max Hansen
 Montag bis Mittwoch. Im weißen Rössl, 8.

Große Kartoffeln
 gelbe, rote und weiße, 3tr. 2,50 ab Hof, sowie Weizen u. gute Sorten Mehl verkauft billig
 Gutsbes. Richter, Rathmannsdorf.

kleiner, fast neuer
Rachelofen,
2 Fensterläden,
 1 hölz. Küchentür billig zu verk. Haus Döbmitz.

Imprägnierte Loden-Mäntel
 RM 18.-, 24.-, 28.-, 32.-, 35.-, 39.-
R. Grahl, Pirna
 Elbtor-Eckhaus, untere Dohnasche Straße
 50% Kassenrabatt als Mitgl. d. Rab.-Spar-Ver.

Stube, Kammer und Küche mit Bad
 zwangsweise freigegeben, ab sofort zu vermieten. Besichtigung kann Montag und Dienstag bis abends 6 Uhr erfolgen. Zu erf. in der Geschäftst. d. Bl.

Luchhaus Borschel
 Dresden-Alt. Scheffelstraße 21
 Fernruf 13725

Herbstneuheiten
 in größter Auswahl

Herren-Damen-Futter-Stoffe